

Stippvisite auf dem Hasentippel.

Kleintier-Idyll mit Nachtwache.

Von der Markstraße kommend, schlenderte ich den Kirchweg hinab zu, der sich unterhalb der hübschen, farbenfrohen Gärten bis zur Kriemhilde hinzieht. Und was meinen Sie, was ich da auf einmal sehe? Vor einem alten Bienenstock am Weg, mitten im Gras, sitzt ein Hase. Kein gewöhnlicher — democher —, ein schneeweißes Häschen mit roten Zinnschmuck und roten Zinnschmuck. Ich denke im ersten Augenblick: ein vergessenes Kinderspielzeug. Aber nein — er wackelt ja mit den Ohren und rümpft das Näschen. Sollte der Osterhase aus dem Märchenbuch entsprungen sein? Aber wir haben doch schon Juni ... Huch — da ist er plötzlich zwischen den Latten des Bretterzauns verschwunden.

Ich schaue ein wenig verärgert, schlendere an der zusammengeklappten, verwitterten Leinwand entlang. An der Wegbiegung entdeckt ich eine Pforte, darüber steht groß und breit zu lesen: „Wiesbadener Kleintierzuchtverein“.

„Aha! Des Rätsels Lösung! Seht, wird mir's klar, wo ich bin: auf dem Hasentippel. Bienen habe ich schon von dieser Stallfütterung gehört. Und nun — welche ein Zufall!“

Ich klopfe an die Tür und frage, ob ein Besuch genehm ist. Aber natürlich! Ein junger Mann öffnet und läßt mich eintreten. Ich berichte ihm (gleichsam von meiner Begegnung mit dem Pseudo-Osterhase). Da lacht er. Der Ausreißer gehört ihm. Sobald die Möglichkeit besteht, rückt der Schlingel aus. Der alte Mann weiß Böcher auf. Da muß mal ein Kiesel, oder richtiger: ein Brett vorgehoben werden. Sonst — wer weiß — findet sich mal ein Liebhaber und verandelt den „weißen, weißen Häschen“ — um Otto Julius Bierbaum zu zitieren — in einen Kinderkram.

Wie in einer Willkürstraße reihen sich die Stallungen und Volieren links und rechts dem Weg aneinander. Dit und es kanten aus mühsam zusammengetragenen Material. Steller von Margarinefäßen, berraten noch Herkunfts und Marke. Alle möglichen bunten Fenster — aneinander aus ehemaligen Treppenhäusern kammern — wurden geschickt verordnet. Wenn man weiß, daß unter den Juchtern auf dem Hasentippel auch Minderbemittelte und frühere Arbeitslose sind, so muß man ihren Fleiß und guten Willen loben. Ein kleiner Raum, der mit einem Herd, Tisch und Stuhl ausgestattet ist, dient für Nachtwachen, die abwechselnd von Vereinsmitgliedern übernommen werden.

Der Hasentippel beherbergt neben vielerlei Geflügel vor allem — wie schon das Wort verrät — Kanarienvögel. Namen und Bezeichnungen schillern an meinem Ohr vorüber. Lieber Himmel, was weiß ich Latein von Kanarienvögeln. Seltsamen Rufen, Pfeiflauten, Bageliten, Warburger Feh

und Hamburger Silberlaut? Aber es ist interessant und lehrreich, das alles einmal bei dieser Gelegenheit kennenzulernen.

Die Belgischen Riesen sind graue Kanarienvögel, die das üppige Gewicht von fünfzehn Pfund erreichen. Daneben steht man die sogenannten französischen Wilder in ihrem Wigwam hocken. Haken mit melancholisch hängenden Köpfen. Warburger Feh, diese Tierchen, die mit Recht den Namen des wertvollen südtürkischen Eichhorns tragen, fucheln ihre Felle zärtlich aneinander. Geliebte Japaner, lustig gezeichnete dreifarbige Stalldänen, lugen neugierig durch den Maschendraht. Hier knabbern ein paar Zwergkanarienvögel, sogenannte Hermelin, blütenweiß und seidig, wie ihre Benennung verrät, an Kolbkräutern. Dort kauernt die Rheinischen Scheden in ihren Ställen und tun sich an Kleie gütlich. Und dazwischen gackern Hühner und Enten und garrten die munteren Tauben.

Auf dem Weg des Hühnerauslaufs sieht man vielfach einen halbierten Autorollen mit Wasser gefüllt. Welch famose Idee! Kann man sich eine bessere Tränke denken?

Ein alter Invalide zeigt mit Stolz seinen selbstgezimmerter Stall und deren Einwohner. Zu den Geflügelten gehören die weißen Leghorns und rotbraunfarbigen Italiener, die an mir vorbeischießen. An den Wänden türmen sich die Kanarienvögel. Sogar der Oberteller eines alten Küchenstrantes wurde in eine feudale Bienenkiste umgewandelt. Und er eignet sich in der Tat vorzüglich dazu.

Ein anderer Tierfreund entpuppt sich als „Schwarzgüchter“ — nicht zu verwechseln mit Schwarzarbeiter. Er hat nämlich eine besondere Vorliebe für Schwarz. Seine Tauben, seine Hühner sind von schwarzer Farbe. Und seine Kanarienvögel — schwarze Alastas — sind ebenfalls auf Woll getrimmt. Er hat Freude an dieser bunten Harmonie und meint lachend, er selbst sei auch manchmal „schwarz“. Das gehört sich so für einen Schwarzgüchter.

Eine geliebte Kage reißt sich vor dem Rasenpfad auf einer Kiste herum. Sie hat ihr Junges im Arm und hält gerade große Wäsche. Und da — da huscht schon wieder ein Dachhase über den Weg. Kann? Werden hier auch Kagen gezüchtet? Auf mein Erkennen hin wird mir erklärt, daß alle Juchter eine Kage halten wegen der Rattengefahr. Und sie leben in voller Eintracht mit ihren vierbeinigen und geflügelten Artgenossen.

„Was glasse Sie, wie scheen des is, wenn mer mit son paar frische Eier nach Haus nimmt“, plaudert ein junger Juchter, „un Sonntags als an un zu sein Federsteht hot. En echter Has kann mit besser schmede!“

Ein anderer erzählt von dem pelzgefütterten Mäntelchen, das seine Kleine im Winter trägt. Und eine Diwandede

Viebrücher Schloßpark-Romantik.

Ein Ständchen Welt, als ich vom Arm der Zeit, der Unruh an'ner Tage ganz entronnen, bist du — ein Garten voll Beschaulichkeit, von Sagen und von Wundern reich umponnen.

Dich grüßt der Deutschen heiliger Schicksalsstrom, wenn seine Silberfluten talwärts rauhen, wenn andachtsvoll wir wie in einem Dom geheimnisvollen Melodien laufen.

Dort um die Moosburg geistert mattes Licht, die alte Zeit erwacht zum Leben wieder; es raunt und rascht, es weint und spricht und überall hört man der Sehnsucht Rieder.

Der Rille See träumt lächelnd in den Tag, die weißen Schwäne ziehen ihre Kreise; aus Busch und Baum tönt froher Finkenflieg und mährchenhaft der Nachtigallen Weile.

Ein kummer Zeuge der Vergangenheit, klagt uns das Schloß in künigem Verkehen: „Du Wandrer auch bist nur Vergänglichkeits, dein Leben nur ein Werden und Vergehen!“

Wilschelm Rehnen.

hat er zu Haus, aus den Felsen der gestrigen Japaner, — ah, sein! Ich soll sie mir unbedingt einmal ansehen kommen.

Die Juchtausstellungen, die jedes Jahr stattfinden, tragen ebenfalls dazu bei, die Juchter zu Höchstleistungen anzuapornen und ihre Fachkenntnis zu mehren. Und wenn man einen Preis macht, so bedeutet das neben anderen Annehmlichkeiten eine „gebührende“ Anerkennung und ein Klingens des Lob für alle Mühe und Arbeit.

Nun wird's aber Zeit, daß ich mich verabschiede von all den mollen Ställen und gackenden Mitbewohnern. Als gewiß, diese ewig hungrige und stets schamulende, futternde Gesellschaft erfordert gewissenhafte Pflege und viel Arbeit. Aber sie vermittelt auch ausgefüllte Stunden. Und bringt nicht der Umgang mit Tieren den Menschen der Natur wieder näher?

Aus einer Gärtnerei des Westrighales klingt frühliches Hundegebell herauf — wie eine bejahende Antwort ...

Walter Rihel.

Kirchliche Anzeigen.

Sonntag, den 13. Juni 1937.

Evangelische Kirche.

W. Dohheim. 10.00 (Bitar Zeit), 10.15 Kindergottesdienst.

Katholische Kirche.

St. Bonifatius. 6.00 und 7.00 hl. Messen, 8.00 Amt, 9.00 Kindergottesdienst mit Predigt, 10.00 Hochamt mit Predigt, 11.30 hl. Messe mit Predigt, 20.00 Sonntagsandacht. Wobegens hl. Messen um 6.10, 6.45 und 9.00, Dienstag und Freitag aus um 7.30, Samstag 8.45 Amt.

St. Maria-Hilf. 6.00 Frühmesse, 7.30 zweite hl. Messe, 8.45 Kindergottesdienst, 10.00 Hochamt mit Predigt, 20.00 Andacht mit Segen. Wobegens hl. Messen um 6.00, 6.35 und 8.30.

St. Dreifaltigkeit. 7.00 Frühmesse, 8.00 zweite hl. Messe mit Ansprache, 9.00 Kindergottesdienst, 10.00 Hochamt mit Predigt. Montag hl. Messen um 6.30, 7.00 und 8.00. Dienstag hl. Messen um 6.45 und 8.00. Mittwoch und Donnerstag hl. Messen um 6.30, 7.15 und 8.00. Freitag hl. Messen 6.45, 7.15 und 8.00. Samstag hl. Messen um 6.30, 7.15 und 8.00.

St. Elisabeth. Erste hl. Messe 6.00, zweite hl. Messe 7.30 mit gemeinschaftlicher hl. Kommunion der Männer, 8.45 Jugendgottesdienst, 10.00 Hochamt mit Predigt. Dritte hl. Messe 11.30. 20.00 Segensandacht. In der Woche sind die hl. Messen 6.00, 6.40 und 8.00.

St. Sonnenberg. Samstags, 17.00 Beichte, Sonntag, 6.30, 7.00 Frühmesse, 10.00 Hochamt, 20.00 Andacht.

Alt-kathol. Gemeinde, Friedenskirche, Schwalbacher Str. Kein Gottesdienst (Disparagottesdienst). Pfr. Eber.

Evangel.-luther. Gemeinde (der evangel.-luther. Kirche Altpreußens zugehörig), Dohheimstraße 4, I. Sonntag, 15.00 Beichte, 15.30 Predigt und hl. Abendmahl. Pfr. Freig. Co.-lutherische Dreieinigkeitsgemeinde, Kiebricher Str. 8. 10.00 Predigtgottesdienst. Pfr. Eilmeier.

Methodistengemeinde, Dohheimstraße 51. Sonntag 8.45 Predigt, 11.00 Sonntagsschule, 20.00 Sonntagabendfeier.

Baptisten-Gemeinde, Adlerstraße 19. 9.30 Gebetsstunde. 10.45 Sonntagsschule, 16.00 Predigt, 18.00 Jugendgruppe.

Christliche Gemeinde, Schwalbacher Straße 44. Sonntag, 20.15 Evangelisation. — W. Biedrich, Kathausstr. 67. Hof. Sonntag, 20.30 Evangelisation. — W. Schierstein, Wilhelmstraße 25, 2. Sonntag, 20.15 Evangelisation.

Die Christengemeinschaft, Wilhelmstraße 12. Mittwoch 10.00 Feier der Rosenkranzdevotion. Die Heilsarmee, Kleine Schwalbacher Str. 10. Dienstag, 15.00 Heimbund. Mittwoch, 20.00 öffentlicher Gottesdienst.

Freitag 20.00 Heiligungsfunde. Sonntag 10.30 Heiligungsfunde, 20.00 Öffentlicher Gottesdienst. Für Kinder Dienstag 17.00, Sonntag 9.30.

Der Rundfunk.

Reichsfunkender Frankfurt 251/1195.

Sonntag, den 13. Juni 1937.

6.00 Hasentippel. 8.00 Zeit, Wasserstand. 8.05 Wetter. 8.10 Gymnastik. 8.30 Deutsche Scholle. 8.45 Morgenmusik. 9.00 Christliche Morgenfeier. 9.45 Die Tradition deutschen Solobalnetums.

10.00 Gott wohnt nur in hohen Herzen. 10.30 Chorgesang. 11.00 Unterhaltungsfunk. Berichte vom Eisfrennen auf dem Kurbürger. 15.30 und nun — Ring frei für die „Konkurrenz“. 16.00 Musik zur Unterhaltung. 18.00 Freuen ist kein Verderben. 18.45 Tanzfreimuff.

19.30 Sportspiel. 20.00 Das Jungferntum am Operettenhimmel. 22.00 Zeit, Nachrichten. 22.10 Wetter, Nachrichten. 22.15 Sportbericht. 22.30 „Wir bitten zum Tanz!“ 24.00 Mititalienische Musik.

Montag, den 14. Juni 1937.

6.00 Choral, Morgenprach, Gymnastik. 6.30 Konzert. 7.00 Nachrichten. 8.00 Zeit, Wasserstand. 8.05 Wetter. 8.10 Gymnastik. 8.30 Musik. 10.00 Kinderliederfingen.

10.30 Hausfrau, hör zu! 11.30 Programm, Wirtschaft, Wetter. 11.45 Deutsche Scholle. 12.00 Schloßkonzert. 13.00 Zeit, Nachrichten, offene Stellen, Wetter. 13.15 Schloßkonzert. 14.00 Zeit, Nachrichten. 14.10 Schallplatten. 15.00 für unsere Kinder. 15.30 Volk und Wirtschaft, Zeit, Nachrichten.

16.00 Konzert. 18.00 Vom frühlichen Wandern. 18.30 Die Kuban-Kolaten fingen und spielen. 19.00 Heitere Feiernabendmusik. 19.45 Zeitfunk. 19.55 Wetter, Sonderwetterdienst für die Landwirtschaft, Wirtschaft, Programm. 20.00 Zeit, Nachrichten.

20.10 Reden und Briganten. 22.00 Zeit, Nachrichten. 22.15 Nachrichten, Wetter- und Sportbericht. 22.30 Nachtmusik. 24.00 Nachtkonzert.

Brunnen-Kolonnade.

Sonntag, 13. Juni: 11.30: Promenade-Konzert vor der Brunnen-Kolonnade, unter den Platanen. (Kurlarten gültig.)

Montag, 14. Juni: 11.00: Frühkonzert. Kapelle Bakian. (Kurlarten gültig.)

Kurhaus.

Sonntag, 12. Juni: 16.00 im Kurgarten (bei ungeeigneter Witterung im großen Saale): Modellfagen von neuesten

Deutsches Theater.

Samstag, 12. Juni: 19.30—22.30: „Die große Unbekannte“. Operette in 3 Akten von Franz von Suppé. Stamme: reihe F. (33. Vorstellung.) Ring NSRG.

Sonntag, 13. Juni: 14.00—17.15: „Eine Nacht in Venedig“. Operette in 3 Akten von Johann Strauß. Außer Stamme: reihe. 19.30—22.15: „Eugen Onegin“. Oper in 7 Bildern von Tschikowsky. Stamme: reihe E. (34. Vorst.) Ring NSRG.

Montag, 14. Juni: 20.00—22.15: „Geld seiner Träume“. Komödie in 3 Akten von Axel Voers. Stamme: reihe A. (33. Vorstellung.)

Refidenz-Theater.

Samstag, 12. Juni: 20.15—22.30: „Irrgarten der Liebe“. Schwank in 3 Akten von Hans Sturm. Stamme: reihe III. (22. Vorstellung.)

Sonntag, 13. Juni: 20.15—22.30: „Irrgarten der Liebe“. Schwank in 3 Akten von Hans Sturm. Stamme: reihe II. (22. Vorstellung.)

Montag, 14. Juni: Geschlossen.

Wiesbadener Lichtspiele.

Halla: „Treffpunkt Paris“. Ufa-Palast: „Eufanie im Bade“. Walhalla: „Seine Sekretärin“. Film-Palast: „Die ganz großen Torheiten“. Capitol: „Und du mein Schatz fährst mit“. Apollo: „Zum Tansen geboren“. Urania: „Ständische Brügger“. Luna: „Victoria“. Olympia: „Abenteuer eines jungen Herrn in Polen“. Union: „Ich heirate meine Frau“.

UNSERE TOCHTER WLL HEIRATEN

... und die Aussteuer?

... und
Trauringe
Uhren
Gold-Silberwaren
Bestecke
vom Fachgeschäft
Anton Müller
Gegründet 1897
Wiesbaden - Saalgasse 10

Wollgülden
Gegr. 1747

Wäsche-Ausstattungen
Leinwandwaren
Marktstraße 19

90% aller Menschen
kaufen nur einmal im Leben Möbel.
Wie wichtig ist es dann, daß Sie
unter fachmännischer Beratung
Ihre Wahl treffen.
Möbel-Reichert
Frankenstraße 9 • Bahnhofstraße 17

Küppersbusch

Gasherde
Dauerbrand-
Herde-Öfen
Bade-Einrichtungen
Waschtische
Franz Stoll
Hollmündstraße 33 • Telefon 202 35

Deutsche Jugend.

Eine echte Stradivari.

„Komm doch bitte mal einen Augenblick ins Zimmer“, rief der Werkmeister Werner Hard seiner Mutter zu, die draußen in der Küche das Frühstück für ihn richtete. Der sah da, nur mit Hemd und Hose bekleidet, seine Füße steckten in einem Paar umhänglicher Pantoffeln. Bei dem vor ihm liegenden „Kreisel- und Dreisangeier“ war er eben auf der letzten Seite angelangt.

Die Mutter trug in der rechten Hand die Tasse mit dem Kaffee, in der linken einen Zeller mit Brot und Semmel. Rangsam trat sie näher, um den Kaffee nicht zu verschütten, sah dabei auf die Zeitung, die ihr Werner entgegenhielt.

Sie wußte nicht, was er mit dem „Kreiselangeier“ wollte, ihr war heute in der Frühe beim Lesen nichts Besonderes aufgefallen, was so viel Aufhebens rechtfertigen könnte. Die Zeitung war für ihn doch durch all die Jahre gleichgeblieben; der alte Redakteur Martini betreute sie mit unveränderter Sorgfalt, wie damals, als sie ihrem Manne in das Städtchen zur Ehe gefolgt war. Und nun wollte ihr Junge heute, kaum war er auf Urlaub gekommen, im „Kreiselangeier“ so etwas Wichtiges entdeckt haben, daß er zweimal nach ihr rief, und sie nicht einmal mehr das Ei für ihn aus dem kochenden Wasser nehmen konnte. Sicher war es unter dessen hart geworden. Na, ihre Schuld war es diesmal bestimmt nicht.

Unterdessen hatte der Arbeiter, wie sie ihn nannte, das Blatt auf den Tisch gelegt und zeigte mit der Hand auf eine der kleinen Anzeigen, die auf der letzten Seite nach den amtlichen Verlautbarungen standen. „Da lies doch einmal!“ Das war leichter gesagt als getan, denn die Brille, die sie seit einigen Jahren für ihre Morgenlektüre brauchte, lag natürlich in der Küche. So las er, was da stand:

„Echte Stradivari zu verkaufen. Näheres durch die Schriftleitung des „Kreiselangeiers“.“

Deswegen also hatte er sie gerufen. Das wäre doch wirklich nicht nötig gewesen, sie dachte wieder an das Ei und an die Wille, die war unterdessen wieder ... Weiter kam sie nicht in ihren haussaufstehenden Überlegungen. Der Junge traute schon wieder, was das wohl zu bedeuten hätte. So rief sie ihm zu, er solle doch mal nachsehen, ob er nicht grübeln könne. Und was das gar nicht so schwer zu sein schien. Eine Stradivari-Geige gab es nur einmal im Städtchen. Sie hatte über den engen Kreis der Menschen hinaus, die in den Häusern des Städtchens lebten, Berühmtheit erlangt. Traurige Berühmtheit sollagen. Sie erinnerte sich an den alten Hofmeister, der vor Jahren in das kleine Haus am Torturm eingezogen war, und der sich damals noch stolz Kainer Garino nannte, und eint, wie man gehört hatte, ein berühmter Geiger gewesen sein sollte. Schlecht, sehr schlecht ging es Vater und Sohn Hofmeister, oft genug hatte der Junge sein Frühstück in der Schule. Werner wußte das, war er doch auf der Reifezeit nur zwei Klassen über ihm gewesen. Sein eigenes Brot reichte gerade für einen hungrigen Jungenmann, aber er hatte dieses Brot oft geteilt, er hatte es gern getan, wie auch die anderen Kameraden aus den Klassen. Es hatte sich zu damaliger Zeit im Städtchen herumgeprochen, daß nichts mehr übrig war vom Ruhm und Reichtum Kainer Garinos. Der Umzug vor Jahren war auch mehr eine Flucht gewesen und das Haus am Torturm eine Zuflucht für den Alten, der aus einem überreichen Leben den Jungen und die Geige in die Einsamkeit getrieben hatte, in die die jüngere Frau Garinos und Mutter des Sohnes ihm nicht folgen wollte.

Werner wußte auch, daß den jungen Hofmeister große Liebe zum Beruf des Vaters erfüllte, und dieser ihn in den späten Abendstunden unterrichtete. Da konnten dann die Nachbarn manchmal die Geige hören, die Meister Stradivarius gebaut haben sollte; die Geige sang ein schmerzliches Lied, das die, die es vernahmen, schweißglamer werden und ihre Schritte anhalten ließ, um zu lauschen. In der Klasse aber wollte Walter Hofmeister, so hieß der Junge, das nicht wahrhaben. Auf alle Fragen schied er, just als ein wenig ängstlich mit den Achseln, sah die Frage mit langem Blick an und lenkte dann den Kopf zu Boden, um bei der nächsten sich bietenden Gelegenheit wegzugehen aus dem Kreis der Kameraden. Werner wußte auch, daß es schließlich ungesüßtes Geißel unter den Schülern war, nicht mehr zu fragen. Daß Walter Hofmeister sehr musikalisch war, wußte seine Kameraden in den letzten Klassen, sie hörten es an der glücklichen, inabstimmigen Stimme, die aus jedem Lied herauszuhören war, so sehr der sich auch abmühte, sie zu dämpfen, oder gar verachtete, überhaupt nicht zu singen, wenn es irgend anging. Das aber wollte der alte Professor wieder nicht, bei dem die Schüler ihren Musikunterricht hatten und der selbst ein Künstler war, obgleich er nie vor die Öffentlichkeit getreten war mit seinem Können.

Für die Klassenkameraden Walter Hofmeisters war es selbstverständlich, daß er einmal der Nachfolger des Vaters werden sollte. So waren sie nicht verwundert, als Walter auf die Frage des Schuldirektors nach beabsichtigter Reifeprüfung, was er denn studieren wollte, antwortete: Musik.

Die folgenden Jahre hatten die Kameraden weit auseinandergebracht. Gelegentlich sah man den einen oder anderen in den Ferien, nur ganz wenige waren in das väterliche Geschäft eingetreten. Von Walter Hofmeister hörten sie kaum etwas. Er war noch im April weggezogen, sein einziges Gepäck war der Geigenkasten gewesen. Einmal nur berichtete einer, der aus der großen Stadt nach Hause kam, daß er auch den jungen Hofmeister getroffen hätte. Man hätte ihm angesehen, daß es ihm nicht gut ginge. Von seiner Arbeit habe er ihm nichts erzählen wollen.

Das war es, was sich Mutter Hard und ihr Sohn in der Morgenstunde dieses Ferienabends erzählten. Und nun stand da im „Kreiselangeier“ diese wunderliche Anzeige, bei der sich der Eisenberg nicht nannte und den doch alle kannten, die heute morgen das Blattchen lasen und darin die kurzen Sätze gefunden hatten. Beide, Mutter Hard und Werner Hard, mußten da nicht mehr weiter, und sie fanden keine Lösung.

Werner war in tiefen Gedanken. Er war überzeugt, daß sein alter Schulkamerad die Anzeige selbst aufgegeben hatte und deshalb auch im Städtchen war. Er mußte ihn auffuchen und mit ihm sprechen.

Spät kam Werner zurück. Und sein Gesicht trug nicht mehr die Spuren des Nachdenkens. Werner pfliff wieder das Lied vom Morgen und kam gleich in die Küche, wo Mutter Hard vor dem Kaffee hantierte. Wie er sie so

sehen sah, immer fleißig, da wurde ihm erst recht froh zumute und er hätte am liebsten die alte Frau, die seine Mutter war, mit ein paar Drechern durch die Küche gewirbelt. Doch sie wehrte lachend ab, viel wichtiger war ihr, zu erfahren, warum der Sohn so lange weg gewesen war. Sie hörte dann auch rasch genug, daß Walter Hofmeister im Städtchen war und daß er sich von der Stradivari trennen wollte. Es sei sicher nicht leicht gewesen für ihn, dieser Schritt, meinte Werner, und er freute sich, daß er den Mut gefunden hätte, endgültig einen Strich zu machen unter das Vergangene, um des Vaters Schicksal nicht noch einmal zu erneuern im Sohn. Walter wolle, berichtete Werner der Mutter, daß ihm keine Meisterhaft verlag sei. Mittelmächtig in künstlerischen Dingen aber sei härter als der frühe Bergist. Es waren harte Monate, die Walter hinter sich habe, er hätte sie ertragen, fuhr Werner fort. Umsonst seien sie nicht gewesen. Die Stradivari, die dem Vater so viel Not gebracht habe, solle ihm ein wenig Glück bringen, nur so viel, nun er sie weggebe, daß er neu anfangen könne.

Als Mutter Hard das gehört hatte, war ein großes Freuen in ihr, weil ein Junger sich selbst gefunden hatte und spazieren wollte mit beiden Händen, um das Leben festzuhalten und es weiterzuführen, so wie der Vater ihrer Kinder es gemacht hatte und wie sie glaubte, daß es auch ihr Jüngster tat, der da vor ihr stand. Erich Langendücher.

Geographie – schwach.

Von Ewald Klose.

Zwei Fehlerquellen beeinflussen das geographische Weltbild, das wir in unserem Kopfe herumtragen, und auch ein häufiger Bild in den Atlas, der doch alles wieder auf den rechten Platz rücken müßte, vermag nicht die nötigen Verbesserungen zu schaffen. Die eine Fehlerquelle entspringt unseren Augen, die andere unserem Gefühl. Wir haben uns so daran gewöhnt, die Welt nach den Maßstäben der Kartierung der europäischen Länderarten zu messen, daß wir die Größenverhältnisse der anderen Erdteile meist weit unterschätzen. Deshalb sieht auch ein Bild in den Atlas nicht viel, denn darin ist China so groß gezeichnet wie etwa eine deutsche Provinz, und wir finden kaum imlande, selbst wenn wir den Maßstab in Betracht ziehen, uns ein richtiges Bild von der ungeheuren Größe des Reiches der Mitte zu machen. Der andere, der gefühlsmäßige Fehler, ist der, daß wir unwillkürlich die Orte, von denen wir hören, daß sie einen langen und strengen Winter haben, viel weiter nach Norden zu verlegen geneigt sind, als sie wirklich liegen; deshalb will uns die Tatsache, daß Berlin auf der Höhe von



Abend im Hafen. Holzschnitt von E. von Lilljeström. (Deike, M.)

Labrador und Kamtschatka liegt, einfach nicht in den Kopf. Auch hinsichtlich der Himmelsrichtungen pflegen wir auf schwachen Füßen zu stehen, und da brauchen wir gar nicht aus Europa herauszugehen, um auf die merkwürdigsten Einflüsse zu stoßen. Wer kann sofort ganz sicher sagen, welche Stadt nördlicher liegt: Hamburg oder London? Wer kann eine deutsche Stadt nennen, die in gleicher geographischer Höhe liegt wie Paris? Und wer würde wohl die Frage richtig beantworten, welche deutsche Stadt genau südlich von Helgoland liegt? Der Leser frage sich selbst! Daß es Vingen ist, wird er kaum vermuten.

Manche Geographen wundern sich immer noch neuem darüber, daß unsere Luftschiffe zuerst nach Spanien fahren, um von dort über den Atlantischen Ozean nach New York zu fliegen. Ein Bild in die Karte würde sie belehren, daß New York in der geographischen Höhe von Madrid liegt und nicht, wie sie wohl meinen, London gegenüber. Wohin käme ein Luftschiff, wenn es von Frankfurt a. M. gleich nach Westen flügte? Es würde zweifellos die Meerenge zwischen Newfoundland und Labrador antreffen und in Kanada die Hudsonbay berühren!

Und nun die Größe der Länder! Bleiben wir, um nur ein Beispiel zu nehmen, bei China. Das chinesische Reich mit seinen Nebenländern Ostturkestan, Tibet, Mongolei und Randchurui umfaßt 11 Millionen Quadratkilometer. Das sind eine Million Quadratkilometer mehr als ganz Europa. Selbst ohne seine Nebenländer ist China noch so groß wie ganz Europa ohne Rußland. Wenn man also von chinesischen Provinzen liest, so muß man sich darunter Länder von der Größe der europäischen Staaten vorstellen. Der größte Strom Chinas, der Jangtsekiang, hat eine Länge von rund 5000 Kilometern. Man muß den Rhein, die Donau, die Elbe und die Weser aneinanderhängen, um etwa auf die gleiche Zahl von Kilometern zu kommen, wie sie dieser eine Fluß besitzt. Dabei ist der Jangtsekiang vom Meere aus auf eine Länge von 1600 Kilometern für Seeschiffe befahrbar. Das entspricht einer Strecke von Hamburg bis über Neapel hinaus.

Und dann die Schreibart geographischer Namen! Als ich in die Hauptstadt Koreas kam, hörte ich mit Staunen,

Du Einzerner.

Von Gerhard Schumann.

Geh' doch hinein. Du kannst ihm nicht entrinnen! Rings ist dein Herz von Deutschlands Herz umklammert. Sein Blut will brennend dir in Adern rinnen. Wie bist du in die Einzelheit verdammt. —

Spürst du es nicht, das ungeheure Fragen? Noch ist der Sturm von Reiter Wand verdammt. Bis aus gekörnten Riffeln Feuer schlagen — Die Seele wild erstickend aufsteht.

Und fesselnd in ihr Schicksal bricht. Daß alles Halbe wie ein Spat vergeht. Wie un're Flamme, un're Fahne weht! Sie flattert überschüttet ganz von Licht!

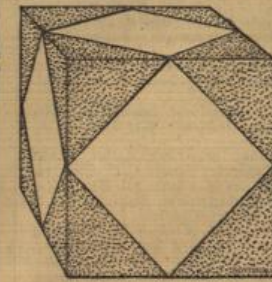
Kämpferischer Wille und unbeirrbarer Glaube sind die Kennzeichen der Zeit Gerhard Schumanns, aus dessen menschlich wie künstlerisch reifem Gedichtbuch „F a h n e u n d S t e r n“ wir mit freudiger Erlaubnis des Albert Langen / Georg Müller Verlags (München) die hier veröffentlichten Verse entnehmen.

daß diese Stadt Saul hieß. Ich kannte sie bis dahin nur unter dem Namen Saul. Wie kam das? Zuerst haben uns die Franzosen von der Stadt erzählt. Sie kennen den Doppellaut an nicht. Um ihn auszudrücken, schreiben sie Sou. So wurde aus Saul Soual und schließlich Soual. Auch Pantau schreiben die Franzosen heute noch Soualou. Wir haben uns in letzter Zeit daran gewöhnt, Singapur zu schreiben und zu sprechen. Noch vor kurzem fand man auf Karten und in Büchern nur die englische Schreibart Singapore. Wenn aber fällt es ein, dementsprechend nun auch von Bogaipur und Mailur zu sprechen? Nein, diese Städte heißen weiter Bangalore und Mysore. Wer dachte da nicht an Tagore, der richtig Dattur heißt! Wo man es kann, soll man einen Namen so schreiben, wie er im eigenen Lande geschrieben bzw. gesprochen wird. Für uns Deutsche ist es im allgemeinen nicht so schwer, phonetisch zu schreiben. Anders für die Engländer. Wo sie auf neue Namen stoßen, schreiben sie die in ihrer Art so, daß sie annähernd richtig gesprochen werden, also Mysore für Mailur. Wo sie aber auf als eingetragene Namen stoßen, deren Schreibart gewissermaßen kläffig geworden ist, übernehmen sie zwar die Schreibart, prägen das Wort aber nach ihren Lautregeln aus. So führt der Engländer nicht nach Amalfi, wenn er es auch richtig schreibt, sondern nach Amalfel, und solcher Beispiele liegen sich viele. Somet hat die falsche Aussprache nicht auf Karten verliert, ist sie harmlos. Wenn die englische Schreibart aber in Atlanten und Büchern eindringt, kann sie zu Mißverständnissen Anlaß geben und erschwert allen denen das Studium der Erdkunde, die nicht an der Themse oder auch in Amerika geboren sind.

Nimm – Gib.

Ein Gesellschaftsspiel für beliebige viele Teilnehmende.

Das Spielgerät besteht aus einem Würfel, der in der Zeichnung angegeben, werden die punktierten Ecken eines dreieckigen Holzwürfels abgezeichnet. Dadurch entstehen sechs



Einem Holzwürfel von 5 cm Kantenlänge schneiden wir mit der Feilsäge die Ecken ab, so daß ein regelmäßiger Körper mit 14 Flächen entsteht.



Fertig.

quadratische und acht dreieckige Flächen, die Kanten seien wir rund und reiben den ganzen Würfel mit Sandpapier schön sauber. Auf jede der Flächen kommt eine der unten angegebenen Aufschriften. Dann wird der ganze Würfel überlackiert. Nun kann das Spiel losgehen. Die Teilnehmer setzen sich um den Tisch und ziehen jeder eine gleiche Anzahl Spielkarten in die Mitte (etwa fünf). Je mehr Teilnehmer, desto weniger braucht der einzelne einzuzahlen. Nun wird gewürfelt und je nach dem Wurf nimmt man ober



Nimm die Hälfte, Nimm Setz Deins doppelt, Gib Alles, Nimm Alles.

Die Aufschriften für die einzelnen Flächen.

gibt zur Mitte, wie der Würfel es sagt. Jeder hat nur einen Wurf, dann geht der Würfel weiter. Wer das schwarze Kreuz wirft, muß für diese Partie anscheiden. Das Spiel wird so lange fortgesetzt, bis der Wurf in der Mitte alle ist. Das dauert manchmal sehr lang, kann aber auch schon beim ersten Wurf der Fall sein (nimm alles).

Der Sonntag

Beilage des Wiesbadener Tagblatts.

Sonntag, 13. Juni 1937.

Pagen und Kadetten.

Von Walter v. Kummel (München).

Der Page ist der Älteste. Der war an den Höfen schon in sehr früher Zeit zu finden, brauchte nicht allzu viel zu wissen, es genügte in der Hauptsache, wenn er Fleiß, Reiten und die weitgereichte Jagerei verstand. Der Kadett kam erst viel später. In Bayern und Württemberg bestanden die Pagerie mit ihren 25 „L. Eiltschaden“ und das Kadettenregiment nebeneinander, ohne daß zwischen den beiden Anstalten irgendwelche nähere Beziehungen vorhanden gewesen wären. Früher, als die Pagen noch nicht im Maximilianum, sondern noch in der Herzog-Walz-Burg untergebracht, also nächste Nachbarn der Kadetten waren, scheint ein gewisses persönliches Interesse für einander vorhanden gewesen zu sein, allerdings kein allzu freundschaftliches. In meinem Heft befinden sich Handzeichnungen eines Kadetten aus den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts. Sie zeigen alle die Pagen in mancherlei bittenden und unangenehmen Pagen, überlieferten sie besonders zu Pferde mit fliegenden Fräuleichen und wegwandern dem Schiff mit der Kadettin. Dabei war oft ein Bruder Page und der andere Kadett. Oder es trat ein generationenweiser Wechsel ein. Von den Kadetten traten alle in die Arme, von den Pagen die allermeisten. Wohl ein halbes Hundert früherer Pagen hat es zum General gebracht, von dem besten Heerführer des Jahres 1870/71 General v. d. Tann bis zum Generaloberst Graf Boßner im Weltkrieg. Viele von uns fielen 1870, bedeutend reicher war die Ernte des Todes in den Jahren 1914—18. Aber nicht Soldat wurde, machte sich der Diplomat, der Verwaltung, der Landwirtschaft zu. Meist wurde nur ein einziger, Supo-Herrmann, bekannter Luftschiffer, ebenso nur einer: Parol, zwei waren treue Mitarbeiter am Lebenswerke des Grafen Zeppelin. Von Dichtern ist Platen zu nennen, der 1810—14 Page war.

Das gewöhnliche Leben des Pagen war das eines Schülers eines sehr strengen Internats, wo Sommer wie Winter das Tagewort dreimal um 5 Uhr morgens begann. Einige Abwechslung brachte die Hofgesellschaft herein. Da sah man auch wieder junge Damen, die man sonst wenig, nur vielleicht des Sonntags zu Gesicht bekam, sah die gleichaltrigen jungen Mädchen allerdings mit einem leicht nassen, wehmütigen Auge. Denn sie waren alle ganz wunderlich, teilweise und prächtig gekleidet, darunter ganz und gar herabgewürdigt, während man selbst in freierem Dienst stand. Bekleidet mit dem höchsten, filberbestickten Rock, weißen Kniehos und Seidenstrümpfen hatte man Erfrischungen zu trinken, die schweren Platten zu zerlegen, die Schellen der Prinzessinnen zu tragen, mußte genau sich jeder ihrer Bewegungen anpassen, sonst riskierte man an der Schulter die Schelle oder die arme Prinzessin fiel gar nach rückwärts um. Nach schwieriger Hand es mit den Schellen der Prinzen. Denn auch diese trugen bei den mittelalterlich abgemessenen Georg-Ritterfesten lange blaue Schellen. Aber da Männer rascher und plündernde Bewegungen wie die Damen haben, blieb es hier ganz höflich aufpassen. Man durfte auch die Schelle nie fahren oder fallen lassen, außer wenn sie der Prinz einem selbst abnahm. Nach einem Konflikt, bei dem zu Eiten des H. Georg von Wittich bis in den tiefsten Abend nicht unbeschäftigt getrunken worden war, führte ein Prinz allseitig aus dem Hofsaal, ließ Page, die Schelle auf beiden Händen halt im Trabe hinterher. So schnell er konnte, bog der Prinz in einen Seitengang, rief eine Tür auf, trat rasch in ein Kabinett, trug sich auf der Herle folgte ihm der Page. Prinz und Page lagen sich erst in einem Raum vereint, den man sonst grundsätzlich nur allein betritt.

Jeden Sonntag hatten wir Ausgang. Wer nicht von den Eltern abgeholt wurde, durfte nun alleine nicht allein nach Hause eilen, sondern mußte immer von einem Wachebegleiter begleitet werden, ein Page, der aus den früheren Zeiten, wo zahlreiche Dienerschaft noch etwas ganz Selbstverständliches war, hängen und hängen geblieben war. Trotz dieses leibigen und hübschen Ansehens, von einem Kadetten brachte es ein frohgemut und unternehmender Page dennoch fertig, wenn nicht allein, so eben mit dem Diener aus Piesbader auszuweichen. Als geeignete, eigene seiner würdig ihm erscheinende Bartnerin ergriff er gleich die netteste und schickste Soufflette des Hofkuchens, fräulein Fräulein Schell. Wie er es angestellt, sie kennenzulernen, weiß ich nicht. Jedenfalls begab er sich wie ein alter, guter Bekannter jeden Sonntag um 11 Uhr zu ihr, immer dabei begleitet von einem Diener seines Ansehens, bei dem er jeden Sonntag eingeladen war. Dieser Diener war ein einfaches, ruhiger Mann, war Generaladjutant des Königs. Er durfte alleine natürlich nicht wissen, was sein hoffnungsvoller Neffe zwischen 11 und 1 Uhr vorstellte. Von diesem wurden ihm Befehle bei alten Hofkuchens vorgetragen, eine Artigkeit des lieben Herzens, die der Diener höchst approbierte, wobei der alte General beifällig war, daß er selbst mit diesen Befehlen die sehr gelehrten Säulen in seiner Welt bemüht wurde. 11½ oder auch 12½ Uhr ist nun natürlich keine sehr günstige Zeit für den Besuch bei einer lebenslustigen jungen Sängerin, die erst in den frühen Morgenstunden womöglich nach Hause und ins Bett gekommen ist. So sah der fähige Page denn lange allein in dem Salon der Sängerin. Der junge Diener des alten Oheims hatte es bedeutend besser. Der war in all dem Glanz und Gloria seiner neuen Kadettenreise von dem freundschaftlichen Stuhlmädchen willfährig in sein Zimmer aufgenommen worden, bekam ein Glas Wein und allerlei Gutes vorgesetzt. Der Page bekam nichts, obwohl er noch der einen Frühstückstafel bereits wieder grimmigen Hunger verspürte. Unruhig schritt er im Zimmer auf und ab. Da entdeckte er unter einer Palme eine große Bonbonniere. Sie stand offen, ein Zeichen dafür, eine Einladung direkt, daß der Gast sich ihrer bedienen. Sie war auch noch ganz voll. Zwanzig Minuten später war sie ziemlich leer. Der Reiz verblieb darin, weil in der Türöffnung fräulein Fräulein Schell erschien. Sie trug ein lockes, reizendes Kostüm und war, obwohl es in ihr reichlich leuchtete und leuchtete, mit ihrem jungen Besucher sehr freundlich und liebenswürdig. Der gute Onkel des dummen Pagen war schließlich immer

Generaladjutant, vor dem ihr eigener Vorgesetzter, der Generalintendant, ein respektvolles Kompliment machte. Das ging nun längere Zeit so weiter, Page und Diener hüteten ihre Geheimnisse bestens, es kam ihnen niemand auf die Spur. Was im Salon der Sängerin am Sonntagmorgen gerade Ehbates hand, verfiel bereits durch Gewohnheitsrecht dem Pagen. Endlich aber löste sich fräulein Fräulein Schell ein Herz und wandte sich durch einen Bekannten an den Pagenhofmeister, der schließlich „das Ganze halt“ bläsen ließ.

Was für eine Strafe der junge Courtmacher davongetragen, ist mir nicht mehr ersinnlich. Jumeist bestanden sie in Karrenen beim Essen, in Theaterbesuchszug oder Streichung des Sonntagsausganges nebst Überführung von bandwurmlangen Straßengängen. In schweren Fällen gab es auch Karzer bei Waller und Brot nebst einer harten Holzpflöcke für die Nacht. Jumeist wurde dieser Arrest für 24 Stunden verhängt. Ein guter Freund von mir kostete ihn noch viel länger aus. Er war auf dem Lande ausgewachsen, schneite breit und hart wie ein selbststarker junger Kie von Äugen zu uns herein, brachte einen roten Kopf wie ein Bauern- und Hüterhut mit, unternehmend lachte die bläue, fröhliche Bärte in die Höhe. Ungeachtet und furchlos ergingen sich seine Tage mit einer gewissen Treuebereitschaft überall herum. Dabei sah ihm seine Junge so im Munde und schon am zweiten Tage ward es offenbar, daß der neu zu uns Gekommene vor vielen Dingen, die uns Pagen hätten heilig sein sollen, nicht den geringsten Respekt hatte. Am meisten rief sich der Rebellische an seinem Vulturbarn. Das war ein gar braver und frommer, selten wohlgezeugter Knabe, der in seiner schönen und lächlernden Art stets an ein junges Mädchen erinnerte. Glattes, blondes, in der Mitte gefällig geschleiertes Haar, laubblaue Äugen und ein engelhaftes Gesicht, das, wie man es nur ein wenig von der Seite kritisch und forschend sah, sich mit dem tiefsten Purpurn überzog. Nach Ankunft des herbeigekommenen Störers wurde dem Knaben wurde das Ästlich des lissamen Knaben überhaupt nicht mehr blieb, fachte erst zu seinen natürlichen Farben zurück, als der ununterträgliche Vulturbarn 24 Stunden im Karzer sah. Weil er den Tadellosen allzu sehr getriebe und getragt hatte. In Langeweile und Dunkelheit fertigte der Inhaftierte eine Epistel der Mutter des Artigen an ihren Sohn. Sie schloß mit den Worten: „Lieber, lieber Janjimmann, aus Dir wird noch mal was ganz Großes, entweder wirst du Papst oder doch sicher ein

Kapuziner!“ Diese prophetische Mutterfandgebung ließ her aus dem Ästlich Entlassene bei seinen besseren Freunden zirkulieren und legte sie dann sorglos — o Unschuld vom Lande — in seine Schublade. Eine Revision, die den Pagen und ihrer Ordnung galt, förderte die belastende Epistel zu Tage. Der Verfasser bekam wegen bezeugter großer Gemütsrobheit statt der eben abgelesenen 24 nunmehr 72 Stunden Arrest. Eingewickelt in einen alten Uniformmantel verschloß er sie trotz Kälte und Hungers in der Hauptkammer. Der herzleidende und leicht erregbare Pagenhofmeister hand unruhig vor der Karzerkammer und lauschte auf die Atemzüge des Arrestanten, plog mit dem Hausarzt besorgte Rücksprache, ob der Inhaftierte keinerlei Schaden an seiner Gesundheit nehmen werde. Er nahm nicht den geringsten, kam schließlich nach drei Tagen und drei Nächten wieder zum Vorchein, hatte ein etwas späthisches Rästchen für das eben Erlebte, sprach nicht viel davon und trah jämmtliche Gemme in weitem Umkreis auf, alle, alle, deren er habhaft werden konnte.

Zu der gleichen Zeit — und mit diesem Falle möchte ich schließen — war auch im Kadettenkorps ein äußerst unheimlicher junger Mann, der so ziemlich die meisten Sonntage, mit denen ihn Gott, der Herr, freundlich bedacht hätte, hinter Schloß und Riegel, hinter Fenstern, Gittern und Mauern des Korps verbrachte. Dabei langweilte er sich natürlich gewaltig. Und aus lauter Langeweile und wutem Übermut schlug er eines Sonntags den Feuerwehrt platte ein, meldete sogar gleich Großfeuer an und erlöschte sich über die Mägen, wie die gesamten Münchener Feuerwehrt drenneilich im wilden, alle sonntäglichen Spaziergänger gefährdenden Saufgelopp unter lauten Glöckengehet vor dem Kadettenkorps anstießen, sich wild abstampfen und mühen, aber dennoch nicht den Herd des erloschten Kleinfenstres ausfindig machen konnten. Nach dem Ästlicher freilich wurde nicht lange vergeblich gesuchet. Ein halber Weltuntergang umtöte ihn, er verfiel schauderhaften paroxysmalen Strafen unter anderem durch ein ganzes Jahr lang die Werten des Kadettenkorps nicht mehr verlassen. Gebrochen haben auch diese Wahrengeheimnisse manchen heroischen nicht im geringsten, aber ihn geküßt und geküßt. Das bewies der Mann der Feuerwehren zwei Jahre später, als er, zum Hahnrich befordert, unter dem gefürchteten Hauptmann der Haupt- und Kleinfenstern, ferner unter einem bittenden Oberleutnant wader gedient und auch dabei seine guten Kernen sich erhalten hat. Er war aber auch ein ganz hand- und lebensfähiger Mensch, einer von den ganz groben Pagen, wie sie tadelnd und doch halb bewundernd bereits das Nibelungenlied schilbert. Man erlaube mir die nähere Beschreibung meines Kadetten. Man weiß genug, wenn ich nur seinen Epitheten verrate. Der lautete: „Prägentont!“

Die Welt der Frau.

Erinnerungen an Hermann Eöns

Von Elisabeth Eöns-Erb.

Wer das Leben von Hermann Eöns kennt, kennt auch die Tragödie seiner Ehen. Es ist hier nicht der Ort, Schuld oder Unschuld festzustellen. Bekannt ist jedoch, daß ihm seine erste Frau, Elisabeth Eöns-Erb, die nun inzwischen auch schon gestorben ist, ein gutes Andenken gewahrt hat. Das geht aus ihrem Gedächtnisbuch hervor, das den Titel trägt „Meine Erinnerungen an Hermann Eöns“ und das jetzt in neuer Auflage bei der Gebrüder Penning, Verlagsanstalt, AG, Dortmund, erschienen ist. Gemalt — und manchmal auch ungemalt, wird hier manches aus einem Dichtersleben und einer Dichterehe erzählt.

Die ganze Nacht erzählte er mir von der Mutter, wie ihre Liebe seine ganze Kindheit verzögert hatte, wie himmlisch schön die Jahre gewesen seien, wo sie ihm noch allein gehörte, wie dann plötzliche 13 Geschwister zu ihm und nach gekommen seien, wie er auch als Student noch der Mutter durch ständigen Briefwechsel nahe geblieben sei, wie sie immer bei den überstrengen Vater vermittelt habe, um Beispiel, als er trotz strengen Verbots in eine schlagende Verbindung eingeklangelt und in den folgenden Ferien, das Gesicht mit Schminke bedeckt, bei den Eltern erschienen sei. Der Vater war außer sich vor Empörung und wollte den Sohn nicht mehr sehen. Als mein Mann beschiedenen hat: „Du hast doch auch einen Selbsthieb auf der Stirn“, antwortete er schroff: „Die Narbe rührt von einem Fall her.“ Abgerissen blieb er dabei; mein Mann durfte ihm während der ganzen Ferien nicht wieder vor die Augen kommen und hat wohl sehr darunter gelitten.

Am allerhöchsten aber waren die Mende daheim, wenn wir um unseren großen, runden Tisch saßen, in der Mitte die große, altmodische Petroleumlampe mit grünem Schirm gedämpftes Licht gaben — Elektrisches und Gaslicht mochte er nicht — und unter Mitternachts erzählte, in der Schwärze stand, aus ihrer Kindheit im alten Württemberg und in der Heide. Stundenlang konnte er dann erzählen, nur ab und zu eine Frage einwerfend. Zum Beispiel erzählte er mir, daß er unter Mitternachts ihre Ferienkammer in das Kloster Lüne zum Onkel Amptop, wenn sie mit allen Geschwistern in der Staatskassette des Klosters abgeholt wurde. Ebenfalls erlitten vor uns die Wächter, zu denen die Mutter von Wägen gebracht und mit daraufgetragenen Laternen wieder abgeholt wurden. Auf seinen Wunsch hatte Mama auch viel aus ihrer Jugendzeit in ihrer kleinen, laren Sandstift niedergeschrieben und manches Ereignis geschildert, das ihm besonders seltene, so das „Stübchen“, das unsere Mutter kennen lernte, als sie beim Onkel, dem Kloster von L., auf einem kleinen Hofe den Hausbald lernte. War unsere Mutter damals entsetzt, so hat mein Mann ganz toll gelacht, als sie ihm den

Vorgang schilderte. Stöhnend vor „Ähematissen“ rief der alte Schoschir: „Waste, ich mit mir hüteten!“ Inell bracht Trindorchen ein Saalboten, der alte Sinner legte sich darauf, vier kräftige Mädchenhände prellen ihn nun so, daß er in die Luft flog und mit voller Wucht wieder niederfiel, bis er laut schreien: „Mistchen“ verlangte. Di mußte Trindorchen ihn auch aus „Feden“, in diesen Zustand legte sich der mit Glühbirnen schmückte auf eine schmerzhafte Körperleite, und sie peddte — nach Wägen der Hofkammer — so lange auf seiner Kehle herum, bis er geund war! Beide Feilsformen sollten damals in der Heide viel angewandt sein.

Als die Familie von Deutsch-Warte nach Münster überfiedelte, blieben sie einige Tage in Berlin im Hotel, Hermann verlorste sich mit Butterbrot und zog zum Zoologischen Garten, wo ihn die Tiere dermaßen fesselten, daß er erst spät abends heimkehrte. Als der Zoo am andern Morgen geöffnet wurde, war er schon am Eingang, um die Tiere zu beglücken. Ein alter Professor war auf ihn aufmerksam geworden, redete ihn an und führte ihn nun planmäßig — alles zeigend und erklärend — umher, brachte es dann auch fertig, daß Hermann erlaubt wurde, nach einige Tage länger in Berlin zu bleiben und dann allein nach Münster nachzukommen; jahrelang fand er mit diesem Gedächtnis — bis zu dessen Tode — in Briefwechsel.

Gegen Menschen, die ihm unympathisch waren, konnte er gerade rüchtilos sein; z. B. wurde mit furchtlich noch erzählt, daß eine Doggegesellschaft sich nach der Jagd in einer Wägenhaft zusammengelassen hat, und mein Mann — als er herein gekommen ist — gerührt hat, und sich zum erstenmal der Herren allein an einen anderen Tisch gesetzt hat. Als ich die Namen der Herren hörte, sagte ich gleich: „Das hat dem einen Herrn gequält“, mein Mann sagte mir mal: Das ist kein Jäger, das ist ein Schiefer, mit solchen Leuten will ich nichts zu tun haben.“

Müssen sich Frauen immer „ausprechen“?

Eine Umfrage, die alle Frauen interessiert. — Wert und Unwert der Unterhaltung. Familiengeschichte, die keiner wissen will. — Die erste Stufe: Selbstbegriff.

„Ich muß mich mal mit einem Menschen ausprechen“, diese Worte hört man immer wieder von Frauenlippen. Männer sagen dies viel seltener. Männer sind viel verschlossener und zurückhaltender. Ist der Frau diese Bitte zur Mitteilungsmittel angehört, ist sie eine typische Fraueneigenschaft, oder ist sie nur herangezogen aus Langeweile, Reizung und — Gesellschaftstrieb? Da fast alle Frauen dieses Gefühl des „ich ausprechen müssen“ kennen, haben wir dieses Thema einmal

zur Debatte gestellt. Junge und alte Frauen antworten auf diese Frage: „Küß die Frau sich immer „ausprechen“?“

Das 17jährige junge Mädchen:

„Mädels in meinem Alter, die nicht das Bedürfnis haben, sich mit einer netten Freundin einmal so richtig über alle Probleme des Lebens auszupreisen, gibt es wohl nicht. Für mich hätte das Leben nur den halben Reiz, wenn ich nicht irgend jemand anderem von meinen Erlebnissen mitteilen könnte. Sicher, ich gebe es zu: die Ausreden arten oft in endlose „Ausflüchtungen“ aus, bei denen man sich hinterhältig, was man eigentlich alles geredet hat — aber ich bin es doch. Dieses „Was meinst du dazu?“ ist gerade für ein Mädchen in der Entwicklungszeit sehr wichtig — man kann dort auf nicht verzichten. Für uns junge Mädels ist das Leben so interessant, wir erwarten so viel von ihm, daß es einfach selbstverständlich ist, daß wir uns darüber „ausprechen“.“

Eine junge Ehefrau:

„Was verstehen Sie unter „sich ausprechen“? Wenn Sie familiärlässig meinen, dann lehne ich dies entschieden ab. Ich halte es überhaupt für richtig, daß jeder Mensch zuerst mal mit sich selber fertig wird, ehe er den Mund aufmacht und darüber redet. In der Sprache von Mensch zu Mensch darf überhaupt das eigene Ich nur eine kleine Rolle spielen, denn sonst verfallt man in den Fehler, den anderen als Reichtümer oder Kerkennarzi anzusehen — und der andere will meistens gar nichts davon wissen.“

Es gibt ja Frauen, die aus einem Zwang plötzlich ihrem Freileber oder der Hausglocken gegenüber das Herz ausschütten, ohne sich demütig zu machen, welche Blöße sie sich geben. In jeder jungen Ehe kommen Dinge vor, die schwierig zu bewältigen sind, und sicher hat gerade eine junge Ehefrau öfter das Bedürfnis, sich einmal auszupreisen. Nur muß dieses Ausprechen am richtigen Platz erfolgen, mit einem ersten Menschen, der nicht nur zuhören will. Vor jeder Ausrede muß man überhaupt überlegen: lohnt es sich eigentlich? Ich stehe auf dem Standpunkt: lieber verschwiegen sein als schwatzen.“

Eine Mutter von vier Kindern:

„Mütter sind immer dazu da, Ausreden zu haben, und es wäre auch schade, wenn man sich mit Mutter nicht so richtig auszupreisen könnte. Kinder brauchen diese Stunden, in denen sie kommen können, um sich alles vom Herzen her auszupreisen. Mütter wissen aus Erfahrung, wie gut das tut. Aber Mütter wissen auch aus Erfahrung, daß nur Kinder das Recht zu solchen Ausreden haben — und daß dieses Recht mit den Lebensjahren verloren geht.“

Nichts ist schädlicher als Frauen, die immerfort meinen, sich mit anderen auszupreisen zu müssen. Diese Frauen suchen doch immer nur Gelegenheit, die eigene und fremde Wäsche in der Öffentlichkeit zu waschen. Was heißt denn dann „ausprechen“? Will man getrocknet werden, oder will man einen Rat haben, wie man das Leben anpacken soll? Wer nicht den Rat bei sich selber findet, ist ein schwacher Mensch, der nie im Leben fertig werden wird.“

Etwas anderes ist es natürlich, wenn man sich ernstlich mit den Fragen der Kindererziehung beschäftigt und da einmal die Meinung anderer hören will. Aber das verstehen die Frauen ja nicht unter dem Begriff „sich ausprechen“. Sie wollen immer irgendetwas beistimmen — und dann steht dahinter immer etwas Negatives, etwas Unangenehmes und die Sucht nach Sensationen. Eine solche „Ausrede“ lehne ich ab.“

Eine Stiefelsohn:

„Wenn man wie ich ganz einfach auf dem Lande wohnt und oft die ganze Woche lang mit keinem anderen Menschen zusammenkommt außer dem eigenen Mann, dann hat man große Sehnsucht, einen Menschen zur Ausrede zu haben. Und wenn man dann mit so einem Menschen zusammenkommt, dann ist man selbst erstaunt, wie sehr man aus seiner Verschlossenheit herausgehen kann. Man erzählt dann viel mehr,

als man eigentlich wollte, nur aus dem Zwang heraus, einmal sprechen zu dürfen. Man braucht diese Ausrede als Ventil, als Ausgleich zum einsamen Leben. Man kann sich als Frau nur zur Frau richtig ausdrücken — spricht man zum Mann, dann man in vielen Dingen zu sehr offen sein. Ich könnte ohne ein „sich ausprechen“ von Zeit zu Zeit nicht leben.“

Eine Frau von 70 Jahren:

Leider hat man heute die Kunst des Sich-Unterhaltens fast völlig verloren. Ich in meiner Jugendzeit war es selbstverständlich, daß man zunächst keine richtig Konversation zu machen, d. h. sich über Dinge zu unterhalten, die wirklich wertvoll waren. Heute ist es Mode geworden, über Gefühle zu sprechen, Liebesangelegenheiten dem anderen mitzuteilen — so etwas war früher unmöglich. Man hatte sein Herz und seine Zunge mehr in der Gewalt.“

Es wird oft gelacht, daß die frühere Zeit „unehrlicher“ war, weil man früher nicht alles ausredete — ich finde, daß diese Art Ehrlichkeit oft taktlos ist. Jeder muß selbst mit sich fertig werden — deshalb braucht er noch lange nicht menschlich zu sein. Er kann gern und oft mit anderen Leuten zusammen sein, aber er muß dann die Kunst der Konversation pflegen — und nicht „sich ausprechen“.“

(Zusammengestellt von Senta Medel.)

Mein Kind fürchtet die Dunkelheit.

Probleme in der Kinderheute. — Was sagt der Arzt? — Ursachen der Schlaflosigkeit.

Es gibt Kinder, die ausgesprochen schreckhaft veranlagt sind. Tagsüber sind sie ganz normal, spielen frohlich mit ihren Kameraden, und man merkt ihnen nichts von Nervosität an. Sobald es aber dunkel wird, verfallen sie in Angstzustände. Sie werden nervös und reizbar, weinen und sind oft nicht zu trösten.

In den Sprechstunden der Kinderärzte sind Mütter, die diese Fälle vorbringen, keine Seltenheit. Was sagt der Arzt? Man kann sehr oft nicht von einem rein krankhaften Zustand sprechen, manchmal hat das Aufschreien in der Nacht eine ganz natürliche Ursache. Das Kind hat z. B. Durst. Es wacht nach diesem Durstgefühl auf, findet sich in der Dunkelheit nicht zurecht und weint. Gibt man ihm ein wenig Wasser oder sauren Tee, so wird sich das Kind bald beruhigen und weiter schlafen. Keinesfalls soll dem Kind in der Nacht Essen geteilt werden, denn wenn der Magen belästigt ist, so schläft das Kind unruhig und nervös.

Die Träume der Kinder, besonders wenn sie schreckhaft sind und sich oft in derselben Form wiederholen — sollte man nie als Bagatelle abtun. Das Kind muß dem Kinderarzt vertrauensvoll alles aus dem Traum erzählen. Vielleicht kann er daraus auf irgendein inneres Übel schließen. So plagte ein kleiner Junge darüber, daß er jede Nacht träume, ein Wolf käme und bilde ihn ins Knie. Immer wieder kam dieser Traum, und der Junge behauptete auch, daß er wirkliche Schmerzen an Knie habe. Als der Arzt das Kind untersuchte, konnte er feststellen, daß der Junge nachts durch ungenügende Ventilation Schmerzen hatte. So war an dem Traum mit dem Wolf etwas Wahres dran — das Knie mußte nachts schmerzen. Nach der Behandlung hörten auch die Angstträume des Kindes auf.

Besonders in den Entwicklungs Jahren sind Kinder in der Dunkelheit leicht schreckhaft. Man vermeide deshalb alle Gespenster, Bilder und Bücher, die aufregend wirken können. Das Zimmer, in dem das Kind schläft, muß ruhig und helllich möbliert sein, bunte Vorhänge und Skulpturen sind zu vermeiden.

Besondere Diät ist nicht nötig. Wichtig ist, daß die Speisen leicht verdaulich und nicht allzu gewürzt sind. Viel frische Luft, Bewegung im Freien und Sport tragen dazu bei, die Angstgepenster der Dunkelheit zu vertreiben! S. M. N.

werden. Reis, Grieß, Haferflocken, Tapioka, keine Nudeln, die in Milch gekocht werden sollen, werden zweckmäßigerweise erst mit etwas Wasser gekocht, das man bald abgießt und durch Milch ersetzt. Die Milch sollte können mit Zucker und Zimt verbeizt werden. Mandarinen und Schokoladebuddings, auch rote Grütze werden aufgetragen; ebenso Kompott, doch soll es nicht zu süß sein. Auch frisches Obst, wie Erdbeeren, Äpfel, Birnen (gekaut) kann verabreicht werden. Mühselig von gedörrtem, eingeweichtem und gekautem Obst (eventuell durchpüriert) dient der Abwechslung. Geriebener Wasserfisch darf, in kleinen Mengen, zur Geschmackverbesserung meist verwendet werden. Quark und Magermilch ist leicht verdaulich. Mit Zucker und Zimt geschlagen schmeckt er gut. — Mit etwas Nachdenken läßt sich

Alles für Küche u. Haus



bei
11 WIESBADEN TEL. 27824
gleich bei der Feuerwehr.

der Speisesetzel für den Kranken, der fettlos leben soll, ganz abwechslungsreich gehalten. Der Arzt wird in auch Nicht-Inten geben, z. B. bestialisch der Eier, die leicht auszuscheiden müssen. Sind Eier erlaubt, so ist manche Verbesserung möglich. Scheitert man in etwas Wasser, so werden Einzel zu Schmecken geschlagen, mit geriebenen Äpfeln oder Fruchtmark gemischt, gibt mit Zucker einen erfrischenden Nachschub. Wer die kleine Wunde einer gemässigen Umstellung im Kochen nicht liebt, wird die Freude erleben, daß der Kranke, der bisher durch schwere Störungen geplagt war, sich essen kann wie ein gesunder Mensch, auch was die Menge der aufgenommenen Nahrung betrifft.

Sieselotte fährt in die Berge.



Dielellotte Siesel: das Kostüm in Steier aus grauem Stoff mit grünem Besatz. Maßstab: Schnittmuster S 1670

(Zeichnung: Friedrichs.)

Dielellotte hat in den letzten Wochen fleißig geschafft und hat eine reizende Reisegarderobe zusammengestellt. „Du mußt es dir ansehen“, sagte sie eifrig und zeigt mir ein Kostüm in Steier aus grauem Stoff. Mit seinen grünen Besätzen in Schallform sieht es aus wie die Toppfen der Bergbewohner. Das ist das Beste für bergiges Klima“, versichert sie. „Verträgt jeden Regen und hält warm, selbst wenn ein Temperatursitz einsteht. Jedenfalls nehme ich außerdem meinen Mantel mit. Ohne warmen Mantel soll man nie in die Berge fahren. Darunter ziehe ich dann mein gestreiftes Wollschleifendie. Ich habe ein quergestreiftes, weil das jetzt so Mode ist.“

„Und wie steht es mit dem Wichtigsten, dem Dirndlkleid? Du trägst ja doch den ganzen Tag nichts anderes.“ „Ja, das habe ich mir auch gesagt und mit deshalb gleich zwei verschiedene Dirndlkleider gemacht. Schau mal, hier das aus kariertem Trachtenstoff mit der weißen Unterbluse und der roten Schürze ist mein Alltags-Dirndl. Statt der roten kann ich auch mal eine grüne oder eine weiße Schürze dazu umtun. Die Bluse ist ebenfalls zum Auswechseln. Aber ich

Stoffe **KRÜGER & BRANDT**
sind modisch und sehr kleidsam —
Stoffe **KRÜGER & BRANDT**
sind leicht erschwinglich.

habe hier noch ein zweites Dirndlkleid, und das ist aus Seide. Ein richtiges Sonntags-Dirndl! Sojagogen. Manche nennen es ein Abenddirndl. In den bayerischen und österreichischen Bergdörfern tanzt man vielfach abends im Dirndl Ratt in einem Baillieid.“

Dielellotte hat recht. Je mehr Dirndlkleider, um so besser. Die Freude an einer Kleidung, die nichts mit der Tagesmode zu tun hat und sich ganz den Gegebenheiten einer Sommerfrische in den Bergen anpaßt, führt dazu, daß man früher üblichen Loszügen und nach neuen Wegen einer naturverbundenen Lebensweise zu suchen.

Küche und Haus

Kühlung tut not!

Von Viktor, dem Mann, der als erster das eigentliche Wesen und die Wirkungsweise der Batterien erkannte, erzählt man sich, daß er auch in seinem Leben gemäß seinen Erkenntnissen zu verfahren beabsichtigt war. So fiel seinen Freunden in einer Gesellschaft auf, daß er frische Kirichen, die zum Nachlich gerichtet wurden, oft in einem Glas Wasser spülte. Nach dem Grund seiner Handlung gefragt, gab er in längeren Ausführungen eine Darstellung des Batterienbaus auf die verschiedensten Nahrungsmittel und seine Gefährlichkeit zum besten. Dann erzählte er, vom langen Sprechen durstig geworden, das Glas, in dem er die Kirichen gewaschen hatte, und trank es auf einen Zug aus. —

Diese Anekdote, die keineswegs viel belacht und auch bespöttelt wurde, kennzeichnet einen Vorgang, der allzu häufig auch heute noch zu beobachten ist: in der Nahrungsmittelindustrie nimmt man, zum Erzeuger des Grundstoffes angehängen, über die zahlreichen Glieder der Weiterverarbeitung bis zum endlichen Verkauf alle mögliche Vorkehrung, um das Nahrungsmittel vor dem „Anfressen“ von Bakterien und sonstigen schädlichen Kleinstlebewesen zu bewahren. Da diese Vorkehrung zumeist durch künstliche Kühlung bewerkstelligt wird, spricht man von der Kühltette, die vom Erzeuger zum Verbraucher reichen soll.

Auf das „Soll“ ist Wert zu legen. Denn leider erleben wir es in der Praxis sehr häufig, daß es unsere Hausfrauen wie der selbige Viktor machen: zunächst wird, wie bei dem Kirichenwaschen, der Kampf gegen die Bakterien eingeleitet,

dann aber läßt plötzlich die Sorgfalt nach und nun holen die Bakterien auf. Sie stützen sich auf das bisher so sorgsam behütete Nahrungsmittel und verheeren es in kurzer Zeit.

Die Hausfrau, die ihre Nahrungsmittel vor Bakterien nicht nur unter Umständen die Gesundheit ihrer Familie, sondern sie macht auch die Aufwendungen zunächst, die eine erhebliche Gemeinheitsarbeit darstellen. Reicht die Kühltette vom Erzeuger zum Verbraucher, so wird im Rohstoff Rohstoffvermögen gespart. Reicht diese Kette vorzeitig, so sind alle Aufwendungen umsonst.

Fettfreie Diät.

Bei Gallenstörungen und bei manchen Magenstörungen ist fettfreie Diät erforderlich. Da die meisten Speisen unter Verwendung von Fett bereitgestellt werden, wird man sich zunächst etwas hilflos fühlen: Ja, was kann der Kranke denn dann überhaupt essen? Die Auswahl ist gar nicht so klein, als sie im ersten Augenblick erscheinen mag: man muß sich nur annehmen, nach bestimmten Richtlinien zu kochen. Fleisch darf nur gedünstet werden und zwar unter Verwendung von etwas entfetteter Bouillon. Die Sauce kann mit etwas Tomatenmark gewürzt werden. Leichtes Grillen des Schotz weichelochter, Rindfleisch ist auch erlaubt. Duhn oder Taube z. B. werden gedünstet, die Zerkle mit entfetteter (eventuell indem man sie erlösen läßt), mit etwas in Wasser angereichertem Mandarinen gebunden und abgedampft. Die Haut des Geflügels ist abzuschneiden. Kalbfleisch, besonders Kalbsbraten kann auch unter Zuhilfenahme von Gemüse, Zwiebeln und Porreeblättern, leicht kochen, in halbes einhaltigender Wasser weichelochter werden. Ebenso ist Kalbfleisch in Pernamentpapier gewickelt (mit nach oben liegenden Papieren, damit der Saft nicht verloren geht), kurze Zeit in der Röhre gedünstet, mohlachmend und zart. Auch Fisch läßt sich so zubereiten. Gutes Fleisch in Bouillon gedünstet und mit etwas in Wasser angereichertem Mandarinen oder Waigena gebunden. Rühke können in Wasser oder Essig gekocht oder in feuerfester Form in der Röhre, bei nicht zu hartem Feuer, in etagenen Schichten, unter Zugabe von etwas Zitronensaft, en. Wassermilch oder Tomatenmark angedünstet werden. Wo etwas Butter, die jedoch nicht zu reichlich werden darf, erlaubt ist, hilft man sich mit der los. Kartoffeln, die den Speisen zum Schluß beigelegt wird. Etwas Butter wird mit so viel Milch vermischt als sie annimmt. Man läßt sie vor dem Anrichten, an die Speisen gegeben, verleiht ihnen. An Beilagen kommen hauptsächlich Nudeln, Kartoffeln, Karzoffeln, Kürz, Kartoffeln, Spätzle, Schmelzkäse, Reis mit Bouillon gebündelt, Kartoffelknödel (durch die Beile gebüdet, frisch gekochte Kartoffeln) und, wo Kalbfleisch nicht vertragen wird, Kartoffelknödel mit Bouillon beizet, in Betracht. Auch leichte Puddings, mit Sahne und eingeweichtem Früchten (im Wasserbad gekocht) oder in der Röhre leicht überbackenes Kartoffelpudding können in den Speisesetzel aufgenommen werden. Die Gemüse werden im eigenen Saft gedünstet, eventuell unter Zugabe einer Butterfäule oder unter Zuhilfenahme von etwas gekochtem Mandarinen. Wenn Milch erlaubt ist, kann man sich auch durch Beilegen von etwas Milch, womit das Mandarinen angedünstet wird, helfen; so z. B. bei Spinat. Es sollte jedoch nur Magermilch verwendet

Kirichenmichel

in Vers- und Springform.

Rezept, das für sechs Personen reicht:
Nicht Bräunen, recht langsam in Milch gemischt, dazu man ein Viertel Pfund Butter nimmt, ein halbes Pfund Grieß, einen Esslöffel Zimt, ein achtel Pfund Mandeln, vier Eier und gekochten Zucker ein halbes Pfund. Aus all dem wird ein Teig gerührt. Und diesem werden zugefügt: Schwarzwurden, drei Wunde samt den Kernen (Man läßt die Kerne nicht entkernen, Sie geben den Geschmack an). Man fette eine Kuchenform. Und streue sie mit Mandelmehl aus. Dann backe möglich heiß heraus. Den Michel eine gute Stunde. Ich weite, daß er jedem munde; Von außen knusprig, innen saftig. Und überaus schön nachhaftig!

Hygiene und Heilkunde.

Krankheiten ohne Schmerzen.

Von Dr. med. G. Kaufmann-Dresden.

Ein älterer Mann tritt in das Sprechzimmer eines Chirurgen und erzählt, daß er vor kurzem gestürzt sei. Er hat keine Schmerzen, aber die Beine sind geschwollen, und der Gang ist schmerzhaft. Bei der Untersuchung stellt sich heraus, daß beide Beine gebrochen sind.

Wie ist es nur möglich, daß dieser Mann mit seinen gebrochenen Beinen überhaupt noch gehen kann und dabei nicht einmal Schmerzen empfindet? Die Untersuchung des Kreislaufsystems läßt das Rätsel: Es besteht eine Verminderung der Gefäßspannung im Bereich der unteren Gliedmaßen. Das erklärt die Schmerzlosigkeit trotz der schweren Knochenverletzung. Wir haben wohl alle als Kinder zeitweise das Bett hüten müssen und saßen als Kranke, obwohl kaum oder nur nach vorübergehenden Schmerzen bekräftigt. Die Epithelien sind uns zum Beispiel in dieser Beziehung in recht angenehmer Erinnerung. Man durfte zu Hause spielen und brauchte nicht in die Schule zu gehen.

Andere Krankheiten verlaufen zwar auch ohne Schmerzen, machen sich jedoch durch andere Störungen des Allgemeinbefindens bemerkbar: Mattigkeit, Schläfrigkeit, Schwindel, Kopfschmerzen, kein Schweiß, Krämpfe im Hals und Muskelschmerzen beim Husten und häufig nur Folgeerscheinungen des Nervenleidens oder der Luftdruckentzündung. Entwidelt sich eine Krankheit langsam, ohne Schmerzen zu verursachen, so sprechen wir von einem schleichenden Uebel, und die Kranken kommen erst zum Arzt, wenn das Uebel schon recht weit vorgeschritten ist. Gewöhnlich wird eine solche Krankheit erst an der Funktionsstörung, das heißt der veränderten Leistungsfähigkeit der betroffenen Organe, bemerkt. So verlaufen zum Beispiel die meisten Herzkrankheiten ohne Schmerzen. Klagt ein Kranker über Stiche in der Herzgegend, so steht für den Arzt gewöhnlich noch voranher, daß es sich nicht um ein Herzeiden handelt, und die Prüfung der Kreislauforgane bestätigt fast immer diese Vermutung. Krankheiten des Herzens erkennen der Arzt an der Art, wie Herz und Lungen arbeiten und wie sich das Herz an vermehrte Anforderungen anpaßt. Auch bei vielen Stoffwechselstörungen treten die Schmerzen erst völlig hinter den Änderungen im Stoffwechsel zurück. Diese sind in ihrem vollen Umlauf erst durch die genaue Untersuchung feststellbar. So weiß der Zuckerkranker gewöhnlich gar nicht, daß er krank ist. Er merkt erst, wenn er einen Anfall von Zucker im Harn ausgeschieden wird, oder eine im Anfall an das Stoffwechselgeschehen auftretende Krankheit — Juckreiz, Hautjucken, übermäßiger Durst — veranlaßt den Kranken, ärztliche Hilfe in Anspruch zu nehmen.

Seider verläuft auch die gefährlichste Krankheitsgruppe, die den Menschen bedroht, anfangs schmerzlos. Die bösartigen Geschwülste, also vor allem der Krebs, entwickeln sich vielfach an versteckter Stelle. Die entarteten Zellen dringen ins ge-

lunde Gewebe ein, und wenn sich Schmerzen zeigen, ist es schon zu spät zur Hilfe. Aber auch der beginnende Krebs ruft Änderungen im Allgemeinbefinden und in der Organfunktion hervor. Solche Zustände treten gewiß auch oft bei nervösen Leuten, bei Hypochondern und Neurosenkranken auf, aber der Arzt, der seine Kranken aus getreuen Tagen kennt, wird bald bemerken, daß hier etwas Besonderes vorliegt, und dementsprechend seine Untersuchung einrichten. Leider machen es viele Kranke ihren Ärzten recht schwer, tatkräftig einzugreifen. Die Meinung, daß ein Krankheitszustand nur dann energiegelbter Behandlung bedürfe, wenn Schmerzen bestehen, ist so sehr verbreitet, daß sie sich kaum überwinden läßt. Der beständige Schmerz, um so gewissermaßen erfüllt der Kranke die ärztlichen Vorschriften. Täte der Krebs so weh wie ein hohler Zahn, so wäre die Zahl der Krebsheilungen mindestens dreimal so groß. — Menschen, die an schweren Anfällen von Gefäßschmerz leiden, bekümmern den Arzt oft geradezu, eine Operation vorzunehmen. Der Krebskranke hingegen klagt sich auch durch die erste Mahnung des Arztes nur schwer dazu bewegen, sich einem notwendigen Eingriff zu unterziehen. Er verachtet es gern erst einmal mit milden, sogenannten „ungefährlichen“ Behandlungsmethoden, an denen es ja niemals gefehlt hat. Tees, Schweißmittel, Bäder, gute Luft und Sonnenlicht scheinen ihm naturgemäßer. Spürt er aber erst, wie die Krankheit seinen Körper zu zerstören beginnt, treten Schmerzen auf und sind die wichtigsten Lebensfunktionen erschwert, dann will er sich gern dem Chirurgen oder den heilenden Strahlen anvertrauen — dann aber ist es häufig zu spät. So gehen jährlich Tausende von wertvollen Menschen vorzeitig zugrunde, nur weil sie nicht glauben wollen, daß es auch für gefährliche Krankheiten gibt, die ohne Schmerzen verlaufen.

Auf der anderen Seite bestehen schmerzliche Schmerzhafte Zustände, denen keine organische Krankheit im strengen Sinne zugrunde liegt; bereitet doch schon eine leichte Verdauungsstörung in Folge Genußes von kaltem oder altem reichlicher Mahlzeiten oft sehr heftige Leibesbeschwerden, das kann bereits an eine Blinddarmentzündung denken. Seelenarbeit, Kneipen, übermäßige Reizung und Überanstrengung sind alltägliche Beispiele für Schmerz ohne Krankheit — von den vielerlei Schmerzen, die auf Jucken, Neurotizität, das heißt auf Störung des feinsten Gleichgewichts beruhen, ganz zu schweigen. Man hat den Schmerz oft einen Warnern genannt und ihn wohl auch als Wegweiser bezeichnet, der den Arzt auf die richtige Fährte zum Aufsuchen des Krankheitsherdes führen soll. Das ist er aber nur für den, der die Lebensvorgänge des Menschen und ihre Änderungen verstehen gelernt hat. Wer sich nur vom Schmerz des Schmerzes leiten läßt, gleicht dem Seemann, der nur die allgemeine Richtung, in der sein Ziel liegt, kennt und sich ohne Kompaß und Seiltanz zurechtfinden muß.

Bandel Gewalt dulden mußte und nun um so härter in die entgegengekehrte Richtung auswich, wenn es plötzlich freigesetzt wird. Immerhin mußten zuvor noch viel weitere Versuche die gewonnenen Erkenntnisse erhärten und befestigen, ehe an eine Auswertung gedacht werden kann.

Wenn das Herz geschäft wird...

Wissenschaftliches aus dem Reich chirurgischer „Feinmechanik“.
Von Dr. Franz Wennerberg.

Nach akuten Erkrankungen wie Tuberkulose, Gelenkentzündungen und Infektionskrankheiten stellt sich mitunter eine unangenehme Folgeerscheinung in Gestalt der sogenannten Herzschmerzkrankheit ein. Glücklicherweise nimmt dieses organische Leiden nur selten chronischen Charakter an. Ist das jedoch der Fall, so bedarf es der ganzen ärztlichen Kunst, um hier — meist auf operativem Wege — den Heilungsprospekt anzubahnen. Es kommt zu Ausdehnungen von lateralen Substanzen, Blut und letzter Flüssigkeit im Herzen und damit zu gewissen Veränderungen, die funktionelle Störungen des Herzes (u. a. Arteriosklerose) zeitigen. Das Herz des Kranken umgibt sich allmählich mit einem aus Bindegewebe bestehenden Panzer, der in den Spätkanälen die Arbeit des Organs erschwert und deshalb entfernt werden muß.

Es liegt in der Natur der Sache, daß jeder operative Eingriff nur unter Beachtung größter Sorgfalt in einem solchen Fall erfolgen kann. Nach Angaben eines namhaften Chirurgen „schält“ der Arzt den Panzer vom Herzen ab, wie man die Schale von einer Apfelsine entfernt. Man kann auch ein „Fenster“ in den Herzbeutel „bauen“. Im gleichen Augenblick, da die feste, veraltete Masse des Panzers entfernt wird, „springt“ das Herz im wahren Sinne des Wortes „in die Freiheit“. Vor der Operation ist es, wie bereits erwähnt, von diesen festen Wänden umhüllt. Durchleuchtet man den Kranken nach der Operation, so erkennt man deutlich, daß nunmehr das Herz im Gegensatz zu früher frei und unbeschränkt schlägt.

Das Risiko ist bei einer derartigen Operation wesentlich größer als bei gewöhnlichen chirurgischen Eingriffen, aber verhältnismäßig gering, wenn man so denkt, daß eine Heilung des Kranken auf anderem Wege so gut wie ausgeschlossen erscheint und eine Verdrückung des Lebens unmeßbar zu ernsthaften Komplikationen führt. Man rechnet im allgemeinen damit, daß die Hälfte der Operierten allmählich geheilt, zum mindesten aber bei ihnen eine sichtbare Besserung eintritt, daß ein Drittel den Eingriff nicht überlebt, während der Rest schon in kürzester Zeit als endgültig geheilt betrachtet werden kann. Die Aussichten auf Erzielung eines günstigen Ergebnisses steigen ebenfalls, wenn die Operation so früh wie möglich ausgeführt wird und die Masturbation des Herzens noch nicht allzu hart in Mitleidenhaft gezogen worden ist.

In der medizinischen Welt sind bisher noch 110 solcher Operationen als erfolgreich durchgeführt bezeichnet und genau beschrieben worden. Über die Entstehungsurache der Krankheit selbst herrschen noch immer mehrere Auffassungen. Während die allgemeine Anschauung jeden Fall von chronischer Entzündung des Herzbeutels als Folgeerscheinung von Infektionskrankheiten bezeichnet, gibt es heute eine Reihe von Ärzten, die bei einem Drittel der ermittelten Krankheitsfälle eine bislang völlig unbekannte Entstehungsurache des Leidens annehmen. Über die Berechnung, in wie weit die Notwendigkeit einer solchen Operation, was sie auch höchste Anforderungen an die Geschicklichkeit und Verantwortung des Chirurgen stellen, besteht ebenfalls in Fachkreisen kein Zweifel.

Die Parodontose.

Die Parodontose — ein allgemein verständliches deutsches Wort gibt es nicht dafür — ist eine immer noch viel zu wenig bekannte Erkrankung. Sie zeigt sich durch eine langsam, aber stetig fortschreitende Zerstörung in den Zahnmurzelscheiden, so daß die Zähne keinen festen Halt mehr haben, erst wackeln und dann oft ausfallen. Gleichzeitig macht sich ein deutlicher Schwind des Zahnfleischs bemerkbar. Früher glaubte man, einen Altersorganismus annehmen zu müssen, da ja bekanntlich beim Altern Menschen die Zähne allmählich ausfallen und dadurch die nicht mehr genügend benutzten Kiefer schwächer werden. In den letzten Jahrzehnten findet sich aber die Krankheit mehr und mehr auch bei jüngeren Menschen. Am eindruckendsten ist wohl die Erfahrung, daß es sich um eine Kulturkrankheit handelt. Jeder wenig oder nicht benutzte Körperteil, Muskel, Knochen wird durch die Ruhe schlaff und verkümmert. Das zeigt jeder, der einmal ein gestrecktes Glied einige Wochen in der Schiene getragen hat. Je mehr wir in unserer Ernährungswelt von der Natur abtrüben, umso weniger halten unsere Kieferwerkzeuge zu tun und müssen dadurch allmählich verkümmern. Darum besteht auch ein recht geringer Teil der Behandlung der Parodontose in Kieferübungen mit gutem langsamem Kauen, in Zahnfleischmassage und natürlich in sorgfältiger Mundpflege mit häufigem, minutenlangem träftigem Mundspülen.

Fortschritt in der Röntgenphotographie

Unsere Röntgenphotographie hat ungeheure Fortschritte gemacht, das zeigt jetzt wieder das Ergebnis der diesjährigen Tagung der deutschen Röntgenfachleute in Breslau. Ein großer Wunsch aller Röntgenärzte ist erfüllt, die Möglichkeit schichtweiser Röntgenaufnahmen eines Organes oder Körperteiles. Wollte man früher die Tiefe des Sitzes einer Geschwulst, eines Gefäßes oder einer Erkrankung etwa in der Lunge feststellen, so war das schwierig. Die Röntgenaufnahme ist ja nur ein flaches Bild und zeigt den Sitz der Erkrankung nur in einer Ebene. Allerdings ein weites Bild, welches sich aufzunehmen zur Klärung beitragen konnte. Bei den Schichtaufnahmen kann man, wie bei einem Fotoapparat, jedesmal auf eine gewünschte Tiefe scharf einstellen und so das ganze Organ schichtweise von vorn nach hinten durchleuchten. Der Chirurg weiß dadurch ganz genau, wo er auf den Sitz der Erkrankung haken muß. — Eine andere Neuerung ist der sogenannte Röntgenfilm, mit welchem man sojagalen den ganzen Menschen in seinen Bewegungsvorgängen innerlich filmen kann. Für das Studium der Tätigkeit von Magen, Darm, Speicheldrüse, Nierensystem oder auch der Gelenke, wie auch für die Erkennung krankhafter Funktionen ist diese Erfindung von ungeheurer Wert.

Schläft der Magen in der Nacht?

In der Regel nimmt man an, daß die verschiedenen inneren Organe während der Nacht genau so ausruhen und schlafen wie es der ganze Organismus zu seiner Erholung tut. Trotzdem vermag man sich darüber Klarheit zu schaffen, ob auch der Magen in der Nacht wirklich ruht. Durch eine einfache Methode kann man dabei zu interessanten Erkenntnissen. Nach einer Fastenpause von 4 bis 5 Stunden legte man einen dünnen Schlauch in den Magen und unterdrückte man während des Schlafes künstlich, ob der Magen arbeitet, das heißt, seine Sekrete bildet. Besonders für die Entleerung der Schilddrüse zeigte sich, daß sie in der Nacht unter günstigen Verhältnissen ganz zur Ruhe kommt. Nur bei Kranken fand man, daß hier abweichende Umstände eintreten. Hier kommt der Magen nicht zur Ruhe und arbeitet auch in der Nacht weiter. Die Entleerung des Magens und Entlastung der Magenschleimhaut wird mit all diesen übermäßigen Tätigkeiten zurückgeführt. Für das künftige Leben soll daraus geschlossen werden, daß die Nachtruhe nicht zu kurz vor dem Schlaf eingenommen werden sollen, damit der Magen auch Gelegenheit hat, während der Nacht zu ruhen.

Kuren mit pflanzlichen Rohstoffen.

Von vielen Forschern werden neuerdings Kuren mit frisch aus rohen Früchten bereiteten Säften zur Behandlung der verschiedensten Erkrankungen befürwortet. Derartige Kuren gehören unter ärztliche Aufsicht am besten in ein Sanatorium oder eine geschlossene Anstalt, wo für jeden einzelnen Fall die notwendige Rationsmenge sorgfältig berechnet wird. Den hauptsächlichsten Heilungsfaktor der Rohstoffe stellen die reichlich darin enthaltenen Vitamine dar. Zur Behandlung eignen sich in erster Linie die Stoffwechselkrankheiten, besonders die Fettstoff. In einer vierzehntägigen Säfterkur werden durchschnittlich Gewichtsabnahmen von über 7 Kilogramm erzielt. Sehr gute Erfolge hatte man auch bei Magen- und Darmkrankheiten der verschiedensten Art, also sowohl bei Verstopfung einhergehenden Leiden, als auch bei chronischen Durchfällen. Außer den Störungen der weiblichen Wechseljahre sprachen ferner sehr gut auf die erwünschte Behandlung an Blut-, Herz- und Kreislaufkrankheiten ganz besonders die Blutdrucksteigerung.

Vitamine können auch äußerlich angewandt werden.

Weniger bekannt ist, daß die Vitamine auch äußerlich zur Behandlung von Wunden, Ausschlägen der Haut, auch gegen Beinfgeschwüre Verwendung finden. Man hatte lange beobachtet, daß vitaminhaltige Nahrung die Heilung mancher Wundkrankheiten befördert, und kam daher auf den Gedanken der äußerlichen Anwendung. Als besonders geeignet hat sich dazu der sehr stark vitaminhaltige Beetroben erweisen. Er wird mit einer Salbengrundlage in Mischung gebracht und kommt als sogenannte Beetrobenpaste in den Arzneimittelhandel. In vielen Fällen gebraucht man jetzt Beetrobenpaste bei Verbrennungen, Erfrierungen, Knochenverletzungen, Beinfgeschwüren, Infektionskrankheiten, Fingervereizungen, (Parantrien) und viele andere derartige Erkrankungen werden mit einem Beetrobenpasteverband luftdicht abgedeckt, welcher dann diese Tage, oft ja sogar Wochen lang liegen bleibt, ohne gewechselt zu werden. Erst nachdem ihm ein spezifischer Geruch nach Traub- und Eiter, jedoch der Eiter riecht, darunter müßte alles entfernt sein. Aber wenn der Verband dann endlich entfernt wird, findet man die Wunde tadellos geheilt und frisch sauber überhäutet.

Chemiker pulvern auf.

Wie man die Verdauungskraft verdoppeln kann...

Von Dr. Richard Brumotte.

Schwierig und doch ungemein aufschlussreich ist die Forschung, die sich mit dem Aufbau unseres Körpers und mit der Tätigkeit seiner Teile, besonders mit dem Verlauf des Stoffwechsels beschäftigt. Fast jeder Tag bringt neue Erkenntnisse, die uns über die Geschehnisse Aufschluss geben und die uns gleichzeitig wertvolle Fingerzeige dafür liefern, wie wir in wirksamster Weise unseren Kräfte steuern und Betätigungsmöglichkeiten verschaffen können.

Neuerdings sind die Alkalien zu Ehren gekommen. Der Name stammt noch aus den arabischen Chemikern, die darunter den basischen Bestandteil der Pflanzensäfte verstanden, also bei See- und Strandpflanzen die salzsaure Verbindung des Natriums — Soda, bei Landpflanzen das entsprechende Kalium — Potasche, Stoffe, zu denen sich gewisse Sauerstoffverbindungen der beiden Metalle gesellen.

Diese Chemikalien spielen nun nicht allein in der Basizität eine Rolle, sondern auch im Haushalt unseres Körpers. Man darf mit einiger Berechtigung sagen, daß sich jene Alkalien mit den Säuren in einem gewissen Gleichgewicht befinden müssen, wenn keine Störung des Ganzen eintreten soll. So kann man ein Übermaß an Säuregehalt herbeiführen, wenn man dem Menschen zum Beispiel salzsaures Ammonium einflößt. Es entsteht dann die sogenannte Azidose, die sich unter anderem in einem Nachlassen der körperlichen Leistungsfähigkeit äußert.

Es liegt nahe, den umgekehrten Vorgang zu versuchen. Das geschieht, wenn man die sogenannte Alkalose herbeiführt, indem man dem Menschen Alkalien wie etwa das toxische Natrium einflößt. Auch dann nicht eine Steigerung der Leistung eintreten? Professor Dr. med. S. Denig, Direktor der Röntgen-Physiologischen Universitätsklinik am Robert-Koch-Krankenhaus zu Berlin, hat solche Versuche an zehn Personen ausgeführt. Und es zeigte sich in der Tat, daß diese Menschen die körperliche Arbeit erstaunlich viel länger durchzuführen vermochten als zuvor. Die verschiednenartigen Versuche kamen vor. Man veranlaßte einen Dauerlauf auf einer Treitmühle. Der konnte in der Alkalose 42 Minuten durchgehalten werden, nachdem vorher schon innerhalb von 20 Minuten völlige Erschöpfung eingetreten war. Man setzte einen Rohrläufer auf einen Arbeitstisch. Der Mann vermachte 15,9 Minuten zu führen, gegen 10,9 Minuten im Normalzustand. Die auf diese und in anderer Weise angestellten Versuche ergaben eine Leistungssteigerung von dreißig bis hundert Prozent.

Natürlich haben die Forscher den genauen Verlauf dieser Vorgänge eingehend beobachtet. Man untersuchte die Atemluft, das Harnkristall, den Harnsäuregehalt. Es scheint, als würde in der Alkalose weniger Sauerstoff verbraucht und als würde die Empfindung der Ermüdung vermindert. Sicherlich hemmt das eingestößte Alkali das Entstehen der Milchsäure, die sich bei jeder Muskelanstrengung bildet. Und das würde bedeuten, daß die Ermüdung hinausgeschoben, das jeweils angestrenzte Organ gespart wird und daß auch eine schnellere Erholung möglich ist.

Die Chemiker bemühen sich nun, jene Salzgemische herzustellen, die diese Leistungssteigerung am besten herbeizuführen vermögen. Das höchstmögliche Wirkung tritt nach zwei bis drei Tagen ein. Länger als drei bis vier Tage soll dieser anomale Zustand der künstlichen Alkalose nicht dauern. Es sind allmählich kleiner werdende Mengen des Salzes zu verabreichen, denn der Organismus gleicht einer Uhr, deren

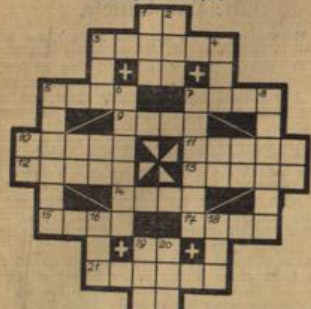


Rätsel und Spiele.



Schach-Spalte.

Kreuzworträtsel.



Wagerecht: 3. Schiller, 5. altes Längenmaß, 7. Edelmaße, 9. Hafenbaum, 10. Stadt in Indien, 11. nordgermanische Götter, 12. Schiffgerät, 13. Stadt in Ostland, 14. Stadt in Ostfalen, 15. Regenbogenbau, 17. weiblicher Kurzname, 21. Angehöriger eines Wandervogels.

Senkrecht: 1. Frauengestalt aus dem Nibelungenlied, 2. Europäer, 3. afrikanischer Fluß, 4. türkischer Aufseher, 5. türkischer Ehrentitel, 6. griechische Landschaft, 7. Soranus, bevorzugte Stellung, 8. Oper von Verdi, 16. Nebenfluß der Donau, 18. kleine Insel, 19. bekanntes deutsches Bad, 20. Teil des Wagens.

Immer fröhlich.

(Zahlenrätsel.)

1 2 3
 4 5 6 7 8 9
 2 1 9
 10 3 11 9 5 3
 12 6 1 1
 13 5 3 12 14 4 11 15 15 7
 9 6 3
 5 1 9 16 6 14 4 5 1
 10 5 17 6 1 1

Jede Zahl bedeutet einen Buchstaben, jede Zahlenreihe ein Wort. Zunächst sind die Schlüsselwörter zu erraten. Dann setzt man an Stelle der Zahlen die entsprechenden Buchstaben ein und erhält so ein prägnantes Goethe-Zitat.

Schlüsselwörter:

- a) 15 6 1 7 5
Trugheit beim Fechten
- b) 8 2 10 5 18
Geißel
- c) 13 11 3 2 12
römischer Heldentum
- d) 17 5 12 4 3
türkischer Aufseher
- e) 9 11 14 4 12
Kautschuk aus der Familie der Harze.

Silbenrätsel.

1. an — be — bo — che — chei — cho
2. be — der — e — e — e — eich —
3. eis — lich — ge — gel — glatt — gnat
4. heb — i — i — jew — lat — fer
5. la — le — li — licht — mal — most
6. mi — mis — mür — nie — nord
7. now — nyl — öl — et — ra — ra — rei
8. rhein — rin — se — seuf — strom
9. tau — teig — ter — the — the — tri
10. umph — vi — wa — wort — ge

Aus diesen Silben sind 20 Wörter zu bilden, deren erste und letzte Buchstaben, diese von unten gelesen, einen Ausspruch von Rudolf Heß nennen. (H=1 Buchst.)

1. Vorrichtung zur Luftschiffbefestigung, 2. Masse für feines Gebäck, 3. stoffl. Färbung, 4. Fortbewegung, 5. Gewebe, 6. logenhafte egyptische Königin, 7. Witterungserscheinung, 8. Raquetier, 9. Teil eines europ. Flußlaufes, 10. Mittelmeer-Insel, 11. Siegesjubel, 12. Naturspiel, 13. russ. Staatsmann zur Zeit des Russ.-Türkischen Krieges, 14. wintertliche Naturerscheinung, 15. griech. Sagenheld, 16. röm. Lanzenstiel, 17. Nachgeburt, 18. Stadt an der Havel, 19. Naturerscheinung, 20. trop. Meeresbewohner

Wortbildung.

Es sind die Namen von 11 Lebewesen zu bilden, deren Anfangsbuchstaben man sich selber zu suchen hat. Im übrigen verwende man die Buchstaben:

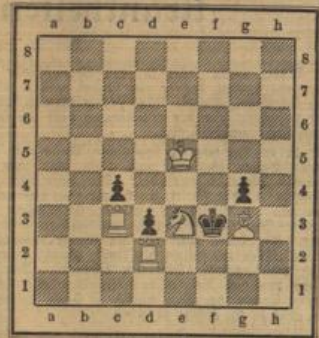
a b b e e g h h i n n o s t u u u.

Nichtig gelöst, nennen die Anfangsbuchstaben der elf Tiere ein Niesentier aus grauer Vorzeit.

Auflösungen von voriger Nummer.

Kreuzworträtsel: Wagerecht: 1. Quersack, 6. Riab, 8. Nil, 9. Aie, 12. Madras, 14. Aion, 16. Rief, 17. Norden, 19. eh, 20. Jon, 22. Jilo, 23. Hieber. — Senkrecht: 2. Uni, 3. Giland, 4. Boll, 5. Pitane, 7. Rentner, 9. Aie, 10. Pfl, 11. Eros, 13. Arnold, 15. Eri, 18. Eile, 21. Rie, **Magisches Quadrat:** 1. Engel, 2. Harbe, 3. Krieg, 4. Ebene, 5. leger, **Silbenrätsel:** 1. Weibhorn, 2. Oberammergau, 3. Hedon, 4. Esquart, 5. Zabelle, 6. Aquator, 7. Turtis, 8. Jdrac, 9. Geweih, 10. Konditorei, 11. Erie, 12. Irland, 13. Treibjagd, 14. Krabbe, 15. Eisbrecher, 16. Ratron, 17. Rekrasle, 18. Entot, 19. Kolibri, 20. Elbrodo, 21. Hertohn, 22. Neutralie, 23. Eisbahn. — **Wortbildung:** nennt seinen Unterschied der Nationen. (Graf Kollitz.) **Zeich- und Ergänzungsaufgabe:** Jura, Eper, Baum, Emil, Perle, Raube, Rabe, Ober, Rief, Jior, Waß, Amor, Wan, Rame, Horbe, Ofen, Felt, Eros, Rante — Joseph von Braunhofer.

R. Weinheimer, Wien.



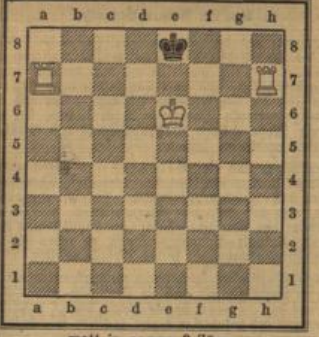
matt in 3 Zügen.
 Weiß: Ke5, Tc3 und d2, Sc3, Lg3. — Schwarz: Kf3, Bc4, d3, g4.
 Ein Wechselturmproblem.
 Die Türme müssen sich auf den zwei parallelen Linien abwechselnd betätigen.

O. Nemo, Wien.



matt in 2 Zügen.
 Weiß: Kh3, Df3, Th2, Lg3. — Schwarz: Kd2, Bc2.
 Röpfe — Thema.
 Hübsche Idee. Wenig Figuren. Kavallerie-Attacke.

Sensuit pag. 12.



matt in genau 3 Zügen.
 Obige Aufgabe, (Ke6, Ta7 und L7. — Ke8.) kann auch in einem oder zwei Zügen gelöst werden.
 1. Ta7—e8 matt oder Th8 matt oder
 2. Te7+, K beliebig; T matt oder wie gefordert;
 3. Te7+, K; Te8+, KxT.
 Also T setzt matt in genau 3 Zügen mit erzwingender Gegenüberstellung des Königs. Derartige Bedingungsauflagen waren früher sehr beliebt; die obige steht auf Seite 12 im: **Sensuit** ..., das ist der Anfang eines Schachwerkes, das in der Schachliteratur nicht selten erwähnt wird. Es ist ein nur noch in wenigen Stücken existierendes Buch ohne formellen Titel, um 1530 bei Janet in Paris gedruckt, enthält 12 Quartblätter mit 21 Kompositionen nach mittelalterlichen Regeln in altfranzösischer Mundart. Der Text beginnt (ohne Titel) mit: „Sensuit jeux Partis des Eschez.“

Um die Wiesbadener Stadtmelsterschaft.

Gespielt in der NS-Schachgemeinschaft KdF.
 Weiß: Krause. — Schwarz: Steinkohl.
 1. e4, c5, 2. Sd3, d3, 3. Lc4, Sd6, 4. Sc3, a5, 5. a4, e6, 6. Le2 (ein Rückzieher) ..., d5, 7. e5, Sd7, 8. 0-0, Sc6, 9. Te1, d4, 10. Sd1 (der zweite Rückzieher) ..., Dc7, 11. d3, Sdxe6, 12. Sx8, Sx8, 13. Lf1 (der dritte Rückzieher) ..., Ld6, 14. Sd2, 15. 15. Dh5+, g6, 16. De2 (der vierte Rückzieher) ..., Ld7, 17. h3, 0-0, 18. Sd3, Sx8, 19. Dx8, Le6, 20. Dd1 (der fünfte Rückzieher) e5, 21. Lh6, Te8, 22. c3, b5, 23. axb, axb, 24. Dc2, Df7, 25. exd4, exd, 26. b4, Txe1, 27. Txe1, e4, 28. dxc, Lxb4, 29. exb5, Ld5, 30. Te8, Le3, 31. Ld3, Ta2, 32. Dd1, Tal, 33. Lh1, 34. Kh2, d3, 35. Del, Dc7, 36. Dxf4 (grobes Versehen), Lxf4 (aufgefallen, Rückzieher des Weißen heilen die Beherrschung des Spielfeldes durch die schwarze Partei zu.

1. d4, e6, 2. c4, b6, 3. Sc3, Lb7, 4. Lf4, g5, 5. Le5, f6, 6. Lg3, h5, 7. h4, g4, 8. e4, Lb4, 9. d5, e5, 10. Dd3, Sa6, 11. 0-0-0, Dc7, 12. Sb5, Ld6, 13. Se2, Sc5, 14. De3, a5, 15. f4, 0-0-0, 16. Sc3, Sb4, 17. fxc, fxc, 18. SxL+, Dxe5, 19. Sb5, Dc7, 20. Sxc7, d6, 21. Sb5, Td8, 22. Ld3, SxL, 23. Txe8, Dd8, 24. Dg5, Dxd, 25. hxd, Sd7, 26. g, Th8, 27. gxe8, Schwarz gibt auf. Man vermisst die gewohnte Spielstärke des früheren Blitzmeisters.

Hbm.

Lüftigen Lkn.



„Das können Sie mit glauben, Frau Schmidt, bei uns habe ich die Hosen an!“

Versteigerung.

Im Saale war plötzlich Unruhe entstanden und bald hörte man den Auktionator sagen: „Ein Herr hat eben seine Brieftasche mit zweihundert Mark verloren! Er bietet dem, der sie zurückerbringt, spanisch Markt!“

„Ich biete dreißig!“ rief eine Stimme aus der Menge.

Aus einem Geschäftsbrief.

... und schicken Sie mir so schnell wie möglich die (angst) bestellten Anstrichwaren! Ich habe nun schon den dritten Tag ohne Hosen und Strümpfe im Geschäft.“



„Wertwürdig, — jetzt, wo ich so nötig einen Schuh brauche, hängt ein Fisch daran.“

Im Theater.

Peter und Käthe sitzen im dritten Rang und hören sich eine Oper an. „Was für eine herrliche Kolonator sie hat!“ lacht Peter mit strahlenden Augen.
 „Du solltest lieber etwas mehr auf den Gesang achten!“ brummt Käthe zurück.

Etwas ganz Neues vom Schotten.

Ein Schotte machte mit seinen Freunden einen Spazierritt. Die Freunde wunderten sich, daß er sich rüdtlings auf das Pferd setzte und in dieser ebenso ungewohnten wie beschwerlichen Stellung den ganzen Ritt über verharrete. Er ließ sich auch durch Zureden von dieser Schulle nicht abbringen.
 „Na, was hast du denn? Was bewirkt das damit?“
 „Mein Pferd hat gestern einen Schilling verschluckt.“